



Stadt wohin?

14 Seiten
Kongreßnachlese

Die steirische Landesausstellung 1995, Motto „Holzzeit“, brachte eine reiche Ernte. Über 200.000 Besucher lernten die walddreiche Region Murau mit ihrer Vielfalt an Natur, Kultur, Brauchtum und kulinarischen Spezialitäten sowie die Attraktionen der „Holzstraße“ kennen. Die traditionsreiche Stadt Murau wurde zu einem Vorbild der Revitalisierung und bleibt weiterhin Holz-Hauptstadt.

Schon in diesem Jahr, von Mai bis September, stellt sich die eben konstituierte „Sommerakademie Holz“ mit drei Schwerpunkten vor: Holz und Musik, Holz in der Literatur, Holz in der Architektur.

Auch der Wissenschaftliche Leiter der Akademie ist bereits fix, der renommierte Architekt, DI Ernst Giselbrecht, der die Abbundhalle für die Landesberufsschule in Murau plante und die Landesschau gestaltete, übernimmt diese interessante Aufgabe. Mit ihm dürfen sich der Präsident der Wirtschaftskammer Steiermark, Peter Mühlbacher, Bürgermeister Alfred Kalcher, die Vorkämpfer Ing. Wolf Teischinger, Ing. Joachim Reitbauer, PRO HOLZ, aber auch Mag. Karl Fussi, Urlaubs-Region Murau, und Obmann Hans Kölbl, Naturpark Grebenzen, freuen.

Sie alle fühlen sich der großen Perspektive verpflichtet, die Hofrat Dr. Dieter Cwienk beim Alpen-Adria-Kongreß 1992 vorgegeben hat: „Holzzeit ist immer“.

Holz bewährt sich beim Neubau und bei der Altbausanierung. Holz ist der ideale, umweltfreundliche Werkstoff für Wohnungen, Büros, Gaststuben, Türen, Fenster, Balkone, Böden, Stiegen, Hallen und Brücken.

Bleibt anzufügen, daß beim „Joanneum Research“ in Graz am 1. Januar 1996 das EU-Projekt „Eureka Wood Initiative“ gestartet wurde, 11 Ländern sind beteiligt. Als Chairman wirkt Dr. Josef Spitzer, als Co-Chairman DI Dr. Alfred Teischinger, das Generalsekretariat wird von Dr. Doris Florian geleitet.

Letzte Meldung: Der Europäische Holzleimbaupreis 1996, der GLULAM-AWARD, wird im September in Murau verliehen.

Informationen:

Stadtamt Murau,

Tel. 03532 / 2228-0, Fax: 2228-10

Holzmuseum St. Ruprecht,

Tel. & Fax: 03534 / 2727

Tourismusverband Murau – Stolzalpe – Ranten

Tel. 03532 / 2720, Fax: 22 31 22

Urlaubsregion Murau,

Tel. 03537 / 236, Fax: 236-4

PRO HOLZ, Ing. Joachim Reitbauer,

Graz, Tel. 0316 / 601 - 530, Fax: 601 - 516

Drei Pioniere: Der Holzfanz Ing. Wolf Teischinger mit Arch. Prof. DI Franziska Ullmann und Dipl. Arch. ETH Dr. Walter Zschokke, Ausstellungsorganisation, vor dem von Baumeister Ing. Rudolf Paschek geplanten Zubau zum Holzmuseum St. Ruprecht.



Am grünen Fluß zeigt sich Murau mit dem Schloß der Fürsten Schwarzenberg von seiner schönsten Seite. Foto: Amalia Teischinger

Holzzeit ist immer

Alter Bau- und Werkstoff neu entdeckt

Vom Mai bis September 1996

„1. Sommerakademie Holz“ in Murau



Eine völlig neue Konstruktion haben die Schweizer Architekten Marcel Meili und Markus Peter (Zürich), Bauingenieur Jörg Conzett (Chur) und das Vorarlberger Holzbauwerk Kaufmann (Reuthe) bei der Fußgängerbrücke Bahnhof - Altstadt realisiert.





EUROPA NOSTRA: Jugendstil im Blickpunkt

Vom 21. bis 27. April 1996 wird es in Wien eine große Konferenz von EUROPA NOSTRA mit dem Schwerpunkt Jugendstil geben. Die Exkursionen führen zu bedeutenden Beispielen dieser Epoche, die in Wien eine besondere Blüte erreichte, wie unser Bild von der Otto Wagner-Station beim Karlsplatz beweist. Auch Graz besitzt spezielle Ausprägungen des Jugendstils, vor dem großartigen Mosaik „Frühling“ des Klimt-Freundes Leopold Forstner im Grand Hotel Wiesler versammeln sich Sonntag für Sonntag Musikfreunde zum Jazz Brunch.

Fotos: Max Mayr



Impressum

ISG-MAGAZIN 1/96

Jahresabonnement: öS 150,-
(+ öS 50,- Versandkosten)

Herausgeber:

INTERNATIONALES STÄDTEFORUM GRAZ (ISG)
A-8010 Graz, Hauptplatz 3
Tel.: 0043/316/82 53 95 oder 82 41 93
Fax: 0043/316/81 14 35
e-Mail: isg@sime.com

WWW: <http://www.sime.com/isg>

Redaktion: Wolfgang J. Fink,
Hasso Hohmann, Max Mayr

Organisation: Wolfgang Popelka

Sekretariat: Anna Loibner

Mitarbeit: Herta Maria Mayr

Gestaltung: graphic kerstein

Logo: Peter & Der Hirsch

Druck: Medienhaus Styria
A-8010 Graz, Schönaugasse 64

Briefe aus Brüssel

Auch in dieser Ausgabe des ISG-MAGAZINS können wir Erfreuliches berichten. Auf unsere Aussendung mit den „Empfehlungen für den Wiederaufbau“ haben sogar EU-Präsident Jacques Santer und der Präsident des Europäischen Parlaments, Klaus Hänsch, positiv reagiert und ihr großes Interesse an der künftigen Entwicklung im ehemaligen Jugoslawien betont. Direktor Niels J. Thogersen und Direktor Antonios Trifyllis leiteten die Vorschläge an die zuständigen Delegationen weiter.

Inzwischen trat der engagierte Diplomat Dr. Valentin Inzko über Initiative von Vizekanzler und Außenminister Dr. Wolfgang Schüssel sein Amt als neuer österreichischer Botschafter in Sarajewo an. Im Fernsehen sagte er: „Sarajewo ist eine verwundete Stadt, aber das Herz ist ganz geblieben.“ Die bisher im schwerbeschädigten Hotel „Holiday Inn“ untergebrachte Botschaft wird nun ein neues Domizil in einem traditionsreichen, aber sanierungsbedürftigen Haus bekommen.

Wie nebenan dargestellt, gibt es nun auch Grundinformationen über das ISG im Internet. Graz ist in dieser weltweiten Vernetzung mehrfach prominent vertreten - mit der Stadt, den drei Hochschulen, dem Congress, dem Hotel-Guide sowie führenden Unternehmen und Institutionen. Unser Wunsch dazu: Die Telekommunikation möge dem wahren Fortschritt dienen.

Zum Titelbild:

Rechts: Das Innere der ehemaligen Zeche Oberschuir in Gelsenkirchen, heute „Galerie Architektur und Arbeit“, Architekten Pfeiffer u. Ellermann.

Links oben: Siedlung Schüngelberg in Gelsenkirchen, Architekt R. Keller, Schweiz, Ausführung P. Poelzig, Duisburg; IBA-Projekte.

Mitte: Die neue Oper in Essen von Alva Aalto.

Fotos: Hasso Hohmann



ISG im Internet:

Als Service für unsere Mitglieder und Interessenten bieten wir ab sofort Grundinformationen über das INTERNATIONALE STÄDTEFORUM GRAZ (ISG) im World Wide Web (WWW) des Internet. Damit haben derzeit über 50 Millionen Teilnehmer weltweit Zugriff auf aktuelle ISG-Informationen und können per Electronic Mail (e-Mail) direkt mit uns in Kontakt treten. So erreichen Sie uns:

e-Mail: isg@sime.com

WWW: <http://www.sime.com/isg>

Internet-Betreuung: Dipl.-Ing. Christian Ekhart,
Simon-Media Graz, office@sime.com



Wie wir von der Gestalterin der Dokumentation des 5. Internationalen Kongresses für Altstadt und Baukultur, Doris Fischer-Pesch (Pesch & Partner Städtebau, Herdecke), knapp vor Redaktionsschluss erfahren, wird der Band demnächst fertig sein. Er enthält alle Referate, Schwarzweißfotos und Zeichnungen.

„Die Stadt der Zukunft“ erscheint in Paperback, Format DIN A4, etwa 150 Seiten.

Interessenten mögen sich an das Ministerium für Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen, Breite Straße 31, D-40213 Düsseldorf, Fax 0211/837-4209, wenden.

Kongreßteilnehmer erhalten die Dokumentation gratis, sonst wird eine Schutzgebühr von 5,- DM eingehoben.

Ein Anreiz ...

Voraus eine ermunternde Feststellung: Der 5. Internationale Kongreß für Altstadt und Baukultur in Essen vom 20. bis 23. September 1995 hatte nicht nur ein optimistisches Motto, das viertägige Ringen um „Die Stadt der Zukunft“ verlief in einer Atmosphäre, wie sie bei Großveranstaltungen selten zu erreichen ist. Einige Aussprüche: Rekordbesuch! Hervorragende Referenten! Ausgezeichnete Stimmung! Gute Betreuung! Ideale Partnerschaft!

Mit dieser Kongreß-Nachlese möchten wir nun einen illustrierten Überblick zum vielfältigen Geschehen geben, wissend, daß Auszüge aus den niveauvollen Vorträgen nur ein Anreiz für die große Dokumentation sein können, die bei Pesch & Partner-Städtebau, schon bald druckfertig vorliegen wird.

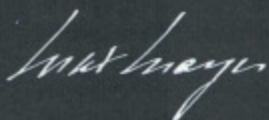
Uns vom Internationalen Städteforum Graz (ISG) bleibt die schöne Aufgabe, einen bunten Strauß der Anerkennung zu überreichen.

Dank gebührt allen engagierten Teilnehmern, gleich ob sie in Ministerien, Planungsämtern, Universitäten, Fachhochschulen, Architekturbüros, Wohnbau- oder Sanierungsgesellschaften tätig sind. Zeitweise zählte man in der Zeche Zollverein über 600 Delegierte.

Ein großer Dank geht an unsere Partner. Im Ministerium für Stadtentwicklung, Kultur und Sport in Düsseldorf haben Ministerin Ilse Brusis, Ministerialdirigent Dr. Wolfgang Roters und Ministerialrat Ulrich Faßhauer für ein abwechslungsreiches Programm und eine kluge Strategie gesorgt. Hervorzuheben sind auch die Vertreter der Arbeitsgemeinschaft Historische Stadtkerne in Nordrhein-Westfalen mit Bürgermeister Reinhard Wilmbusse an der Spitze. Die Ergebnisse der konsequenten Stadt- und Ortsbildpflege fanden große Zustimmung, speziell bei den Exkursionen.

Herzlich danken möchten wir der Gruppe Pesch & Partner Städtebau in Herdecke. Univ. Prof. Dr. Franz Pesch, seine Gattin Doris Fischer-Pesch und die Mitarbeiter Holger Everz und Ralph Bülte ernteten viel Lob für die vorbildliche Koordination und die exzellente Gestaltung der Kongreßunterlagen.

Unser Wunsch: Der Erfahrungsaustausch in Nordrhein-Westfalen möge für die Menschen in zahlreichen Ländern nachwirken und der „Stadt der Zukunft“ eine optimale Entwicklung sichern helfen.



Prof. Max Mayr, im Namen des ISG-Teams

ILSE BRUSIS

Ministerin für Stadtentwicklung,
Kultur und Sport des Landes
Nordrhein-Westfalen

Perspektiven der Stadtentwicklung

Wir haben uns ein ehrgeiziges Ziel gesetzt, wir wollen zu einer Renaissance der Urbanitäts- und Stadtentwicklungsdiskussion in Europa beitragen. Über nationale Grenzen hinweg, weil sich immer deutlicher herausstellt, daß die Zukunft unserer Städte und Regionen immer weniger von den Nationalstaaten und immer stärker von globaleren Entwicklungen bestimmt wird. Die prägnante Formel heißt: „Global denken und lokal handeln.“

Den Übergang in das nächste Jahrhundert und Jahrtausend wird nach meiner Auffassung ein bisher nicht gekanntes Spannungsverhältnis prägen - das Durchschlagen von Globalisierungstrends in Wirtschaft, Konsum, Freizeitverhalten, Weltbildern, Lebensstilen und Kultur auf der einen und die Festigung oder Neudefinition regionaler und lokaler Identitäten auf der anderen Seite. Wie der Prozeß ausgehen wird, ist heute überhaupt nicht absehbar.

Computerwelt

Das große Thema unserer Zeit ist die Zeit. Neue Medien, neue Technologien überbrücken räumliche Distanzen und machen es möglich, daß wir an vielem teilhaben können, ohne wirklich dabei zu sein. Es wird weniger entscheidend sein, ob wir in der Steiermark oder im Ruhrgebiet aufgewachsen sind, wichtiger wird, ob wir zur Kriegsgeneration, zur 68er Generation oder zur Generation X gehören, ob wir mit dem Computer umgehen können und Elvis Presley oder Rap-Musik lieben.

Auf der anderen Seite lassen Anthropologen keine Zweifel daran, daß der Mensch einen überschaubaren Nahbereich braucht, um leben zu können. Er braucht Orientierungs- und Identifikationspunkte in Gebäuden und Anlagen, auf Plätzen und Straßen. Notwendig ist eine kulturelle Anstrengung für die Schaffung und Erhaltung dieser Identifikationspunkte. Wir brauchen die urbane Qualität unserer Städte, damit unsere spielerische Freude, unsere kreative Phantasie, unser Sinn für Schönheit nicht abstumpft. Ansonsten laufen wir Gefahr, daß wir kommunikationstechnologisch hochrücken, während wir emotional ausbluten.

Kultureller Elan ...

Die Stadtentwicklung der Zukunft braucht eine kulturelle Energiezufuhr. Ohne kulturellen Elan droht den Städten überall auf der Welt die Auflösung. Jörg Albrecht hat in seinem aufschlußreichen Artikel im ZEIT-Magazin (Juli 1994) das Fazit gezogen „Das Gebilde Stadt muß neu erfunden werden“. Diese Erfindung wird ein kultureller Akt sein, der die ökonomischen, gesellschaftlichen und technischen Möglichkeiten von heute nutzt.

Die schönste Zeche

Mit Bedacht haben wir diesen Veranstaltungsort ausgewählt. Wer vor das mächtige Ensemble der ehemaligen Zeche Zollverein XII tritt und sich in diesen gewaltigen Hallen umschaute, der ahnt, warum diese wunderschöne Bauhaus-Architektur in der Fachwelt und in dieser Region als „Kathedrale der Industrie-Architektur“ gilt.

Auf viele Menschen, die diese Anlage besuchen, diese „schönste Zeche der Welt“, üben die Einzelobjekte und das Ensemble eine nachhaltige Faszination aus. Wir haben uns gedacht, es könnte nicht schaden, wenn wir diesen genius loci nutzen, um eine der schwierigsten Fragen zu stellen: „Wie halten wir es mit unseren Städten?“

Kunst und Design

Zollverein steht für die ökonomische Basis dieser Region. Kunst und Design heißt die Devise, wo früher Kohle gefördert wurde. Heute beherbergt das Gelände ein Museum, eine Galerie, einen Ausstellungsraum des Bildhauers Ulrich Rückriem, eine Werkstätte für Langzeitarbeitslose, Theater und Tanz und künftig auch das Designzentrum Nordrhein-Westfalen.

Die Zeche Zollverein ist zudem ein herausragendes Projekt der Internationalen Bauausstellung Emscher Park. Was sich hier entwickelt, ist Ausdruck einer regionalen Verantwortung. Alle Regionen Europas stehen vor diesem Weg. Die Städte und Gemeinden sind für wichtige Aufgaben zu klein, um sie verantwortungsvoll lösen zu können. Beispiele sind der Verkehr, die Ver- und Entsorgung oder die Standortentwicklung. Viele Städte und Gemeinden merken, welche Synergieeffekte sich erzielen lassen, wenn man stärker zusammenarbeitet.

Bei uns findet Stadt in der öffentlichen Diskussion kaum statt, wer hat schon registriert, daß die Oberbürgermeister der großen Städte unseres Landes 1994 ein eindringliches Manifest mit dem Titel „Rettet unsere Städte jetzt“ veröffentlicht haben.

Zentrifugale Kräfte

Die Auflösungsstendenzen lassen sich am besten am Beispiel des Handels verdeutlichen. Der Handel macht seine Standorte immer häufiger selbst und er sucht diese Standorte immer häufiger außerhalb der Stadt. Es wirken Zentrifugalkräfte mit einem qualitativen Umbruch, der das bisherige Verhältnis von Stadt und Handel in Frage stellt. Es drängt sich die Frage auf, ob die Stadtentwicklung nicht an einer Scheidelinie steht: Lösen sich die Städte weiterhin auf in einen Siedlungsbrei aus Autobahnen, Reihenhäusern, Büroparks und Einkaufszentren, wie wir es aus den USA kennen oder hat die europäische Stadt noch eine Perspektive. Der Handel braucht nicht mehr die Stadt, sondern nur noch eine möglichst große automobilen Bevölkerung. Durch die Verknüpfung seiner Großinvestitionen mit Freizeit- und Gastronomieeinrichtungen schafft sich der Handel seine eigene suburbane Zentralität und zerstört dabei die gewachsene städtische Zentralität.

Klare Mehrheit

Ich will den allgemeinen Befund stadtsprengender Entwicklung nicht in Frage ziehen. Aber ich denke, dieser pessimistischen Perspektive läßt sich eine optimistische Sicht gegenüberstellen. Ihr Ziel ist die Bewahrung und Weiterentwicklung der Stadt des traditionellen europäischen Typs, und der Optimismus gründet sich in der Einsicht, daß eine klare Mehrheit auf dieses Stadtmodell angewiesen ist - der Innenstadthandel, Handwerk und Gewerbe, Vereine, Nachbarschaften und vieles andere mehr.

Strategische Allianz

Wem es gelingt, dieses Interessenbündel zu strategischen Allianzen zusammenzuknüpfen, wird Mehrheiten auf seiner Seite haben. Die Reformmehrheit zugunsten der vitalen, durchmischten und kompakten Stadt ist, so meine ich, groß, es kommt darauf an, diese Mehrheit zu organisieren. Eine zentrale strategische Allianz sehe ich in den Interessen von Unternehmen und Gewerkschaften. Die Weltwirtschaft sortiert sich neu und dies wird seine Spuren hinterlassen. Es kommen ganz neue Verträglichkeiten von Nutzungen, ein neues Aufeinander-Angewiesensein von Produktion, Dienstleistungen, Freizeit, Kultur, Erlebnis und Sport ins Blickfeld.

Vitale Stadt

Standortkultur und Regionalwirtschaft bedingen einander wie noch nie in der Geschichte. Städtebau, Urbanität, Kultur, Freizeit und Lebensqualität erhalten damit einen Stellenwert, den sie bis dahin nicht gehabt haben. Wir dürfen uns nichts vormachen - die Konstruktion der neuen Stadtstrukturen läuft überall auf der Welt an dem klassischen Stadtplaner vorbei.

Die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen hat schon vor längerem eine Gemeinschaftsinitiative „vitale Stadt“ angeboten. In vielen Städten der Vereinigten Staaten von Amerika ist es selbstverständlich geworden, daß bestimmte Stadtquartiere dem Verfall anheim gegeben sind. Man wartet solange, bis sich die Negativspirale nach unten bewegt. Das dürfen wir bei uns nicht zulassen.

Chancen für den Sport

Grundlegend neu bedenken müssen wir auch den Zusammenhang im Hinblick auf die Ansprüche und Bedürfnisse des Menschen und seines Körpers in der Stadt. Wir müssen die Bewegungslust und die Spielfreude neu definieren. Die Krise des Sportlichen in der Stadt hat ökonomische, gesellschaftliche und planerische Gründe. Neue physische und psychische Herausforderungen lösen traditionelle Verhaltensmuster ab. Lebenshunger, Spannungsgier und Reizsucht haben Hochkonjunktur. In den Freizeitabenteuern kommt zum Ausdruck, daß die Menschen ein elementares Bedürfnis nach erregenden Erlebnissen haben.

Wir dürfen dem Menschen, wenn er sich bewegen will, wenn er spielen will, wenn er Sport treiben will, nicht aus der Stadt vertreiben. Wir dürfen ihn nicht nur auf die freie Landschaft verweisen, auf seinen

Urlaub (die Ausnahmewelt), sondern wir müssen eine Kultur der körpernahen Mobilität wachsen lassen, die auf das Fahrrad setzt, auf das Gehen, auf das spielerische Fortbewegen.

Es macht Sinn, viel mehr Sinn, als man auf Anhieb meinen möchte, Stadtentwicklung, Kultur und Sport enger miteinander zu verzahnen. Diese Aufgabe habe ich gerne übernommen und ich möchte Sie einladen, dieses neue Innovationspotential so zu nutzen, daß unsere Städte eine Zukunft haben.

*Zu den Bildern, von oben nach unten:
Ministerialdirigent Dr. Wolfgang Roters, ein Initiator und Stratege des Kongresses. – Übergabe der Kulturdokumentation „Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen“ (Band 1), Reprint im Hermann Hermes Verlag, an Ministerin Ilse Brusis, Bürgermeister Reinhard Wilmbusse, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Historische Stadtkerne, und die Grazer Vizebürgermeisterin Dkfm. Ruth Feldgrill-Zankel. – Die Veranstalter durften sich über Rekordbesuch freuen, man zählte über 600 Teilnehmer. – Vielseitig nutzbar sind die großen Hallen der Zeche Zollverein. – Diverse Veranstaltungen im einstigen Industriegelände ziehen viele Besucher an.*

Fotos: Jasna Leiner 4, Wolfgang Papelka 1.

Das Internationale Städteforum Graz hat europaweit Aufmerksamkeit und Respekt für sein Engagement gefunden, historische Städte und Gemeinden zu erhalten und behutsam weiterzuentwickeln, und es hat mit einem renommierten Städtenetz die europäische Diskussion um eine Neuformulierung urbaner Qualitäten befruchtet.

Ilse Brusis, Ministerin für Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen



RUTH FELDGRILL-ZANKEL

Schon heute das Morgen prägen

Jede Suche nach der Stadt von morgen muß sich unabdingbar daran orientieren, daß wir heute in Städten leben, die bereits existieren. Die Zukunft ist somit kein jungfräulich neues Land, das frisch und glänzend aus sich selbst entsteht, und nur darauf wartet, von uns entdeckt zu werden. Die Zukunft entwickelt sich aus dem Heute - wir als Politiker, Fachleute, Wirtschaftstreibende, Bewohner müssen sie aus dem Jetzt entwickeln. Heute erleben wir sowohl eine Zunahme der Verdichtung als auch ein Zurückgehen des Urbanen, weil sich Menschen, Wohnungen, Produktion und Handel mehr und mehr aus den Zentren an die Ränder verlagern und das städtische Selbstverständnis auf die grüne Wiese exportiert wird. Das Um-Land wandelt sich zur Vor-Stadt. Daraus entstehen wachsende Verkehrsströme, die es stadtgerecht zu kanalisieren gilt.

Daraus entsteht auch eine Abwanderung der Kaufkraft aus den Innenstädten, wogegen sich das Zentrum durch Kooperation und Profilbildung wehrt. Niedrige Preise in den Shopping-Palästen, klares Profil, aufbauend auf dem Flair einer Innenstadt - in diesem Spannungsfeld wird der Handel in vielen Fällen zerrieben.

Soweit das mehrheitlich Bedrohliche. Das mehrheitlich Hoffnungsvolle findet sich in der Nutzung alter Industrieanlagen für neue, zukunftsweisende Funktionen, wie wir sie hier in der ehemaligen Zeche Zollverein beispielhaft vorfinden. Das Hoffnungsvolle findet sich auch im Ringen um neue Qualitäten in der Architektur und der Wiederentdeckung natürlicher Baustoffe.

Es findet sich in der Besinnung der Menschen auf sanfte Formen der Mobilität, die mit einer stärkeren Inanspruchnahme und Verbesserung des Öffentlichen Verkehrs Hand in Hand geht.

Es findet sich darin, daß die Stadt und ihr zur Vorstadt mutiertes Umland sich auf die Kooperation anstelle der Konfrontation besinnen.

Es findet sich in den Chancen neuer Medien- und Kommunikationsformen, die als Datenhighway zum sich selbstüberholenden Schlagwort geworden sind.

Das sind Strömungen des Heute, aus denen wir - so wir zu dirigieren verstehen - die Energie freisetzen können, ein Morgen zu formen, das den Namen Zukunft zu Recht trägt.

In einem Beitrag für das ISG-MAGAZIN 2-3/95 habe ich einen Satz geschrieben, der für mich selbst Auftrag und Ansporn ist: „Die Stadt der Zukunft wird jene Züge tragen, die wir heute prägen - im Bewußtsein, daß Stadt Zukunft ist und Zukunft hat“.

Dkfm. Ruth Feldgrill-Zankel ist Vizebürgermeisterin der steirischen Landeshauptstadt Graz. Sie setzt sich in besonderer Weise für „sanfte Mobilität“ ein, dazu gehören u.a. der Ausbau des Radwege- und des Fußgängeretzes, die Aufwertung des Öffentlichen Verkehrs und die Weiterführung der Aktion „Platz für Menschen“.



Senatsbaudirektor Dr. Hans Stimmann referierte über die neue Hauptstadt Berlin. - DI Dr. Hasso Hohmann, ISG, und Publizist Jörg Albrecht, ZEITmagazin Hamburg, diskutieren über die Stadt der Zukunft.

Fotos: Jasna Leiner.



WOLFGANG ROTERS

Ministerialdirigent Dr. Wolfgang Roters, Ministerium für Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen, gehört zu den Initiatoren des Kongresses. Er hat als Moderator drängende Fragen aufgeworfen.

Stadtentwicklung wohin?

Wir haben den Eindruck, daß die Stadt Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre ein Thema war, das politisch und gesellschaftlich einen zentralen Platz in der Diskussion hatte. Heute finden Sie das Thema Stadt in den Feuilletons der großen Zeitungen mit dem skeptischen Tenor, die Stadt sei am Ende - kulturell, ökologisch, sozial, ökonomisch. Sie finden das Thema in den Reisebeilagen unter dem Stichwort „Städtetourismus“, der übrigens boomt, und sie finden Stadt natürlich im Immobilienteil. Im politischen Teil finden Sie Stadt seltsamerweise kaum. Vielleicht hängt das damit zusammen, daß wir alle bisher ungenügend deutlich gemacht haben, was wir eigentlich verlieren würden, wenn wir unser europäisches Stadtmodell aufgeben.

Es wäre kein schlechtes Ergebnis, wenn diese Zeche Zollverein XII künftig für unser gemeinsames Reformprojekt „Urbane Stadt“ symbolhaft stehen würde.

Es wird immer wichtiger, daß wir uns ab und zu aus dem täglich stattfindenden Kampf um Geld, um Stellen, um Personal, um die Realisierung und Finanzierung von kleineren und mittleren Projekten einmal für einige Stunden zurückziehen, einen Schritt zurücktreten und darüber nachdenken, was wir tun, warum und mit welchem Ziel wir Stadtentwicklungspolitik betreiben.

JÖRG ALBRECHT

Der Hamburger Journalist Jörg Albrecht, ein ausgebildeter Biologe, hat als Ressortleiter der renommierten Spezialbeilage der Wochenzeitung DIE ZEIT ein provokantes Einleitungs-Statement gehalten. Er meint, daß die Stadt nur dann Zukunft hat, wenn wir total umdenken. In diversen Publikationen und Beiträgen hat er die zunehmende Scheußlichkeit der Ballungszentren und die fatalen Lebensverhältnisse in den neuen Megastädten Amerikas, Asiens und Afrikas angeprangert.

Umweltverträglichkeit als oberstes Prinzip

Wann immer etwas abgebaut, umgebaut, neu gebaut wird, muß nach der bestmöglichen Lösung gesucht werden. Und bestmöglich bedeutet, daß die Menschen, die hier leben werden, gerade diesen Ort als ihren Platz in dieser Welt betrachten, den sie unter allen Umständen bewahrt wissen wollen. So gesehen geht es darum, die Stadt als neue Heimat zu entdecken.

Das oberste Prinzip einer Stadtplanung der Zukunft kann nur das der Umweltverträglichkeit sein. Das meint nicht den Schutz unberührter Naturinseln, die es ohnehin nicht mehr gibt. Umweltverträglichkeit meint den Erhalt der Regenerierbarkeit von Boden, Wasser und Luft als Grundvoraussetzung allen Lebens. Das setzt geschlossene Kreisläufe voraus. Die Stadt der Zukunft muß mindestens in Teilen autark sein, denn es wird bald kein Land mehr geben, woher die Stadt ihre Rohstoffe beziehen und wohin sie ihre Abfälle entsorgen kann. Das setzt neue Energie- und Verkehrskonzepte, das setzt Selbstverwaltung in überschaubaren Einheiten voraus. Wo Ressourcen und Platz knapp werden, wird es immer häufiger darauf ankommen, Vorhaben zu unterlassen. Der Architekt Frei Otto vertritt das Ideal, in Zukunft extrem wenig zu bauen und dabei einmalige Schönheit anzustreben.

Städte sind nie fertig, Städte sind ständig in Veränderung. Es wird ständig abzubrechen und ständig neu zu bauen sein. Ausgehend vom Bestehenden gilt es richtige Entscheidungen nach vier Kriterien zu fällen. Kriterien - im Sozialen, im Ökologischen, im Funktionalen und in der Gestalt.

Prof. Christian Farenholtz,
Hamburg

MICHAEL VESPER

Dr. Michael Vesper, neuer Minister für Bauen und Wohnen des Landes Nordrhein-Westfalen, stellt den ökologischen Wohnungsbau als wichtige Aufgabe heraus.

Modellprojekte

Die Stadt der Zukunft, wie kann, wie soll sie aussehen? Für mich als grünen Bauminister kann es nur eine logische Antwort geben: Entweder wir schaffen in absehbarer Zeit den ökologischen Umbau unserer Städte oder die Zukunftsvisionen der Pessimisten werden immer realer - Städte, in denen man keine Luft mehr bekommt, die im Müll ersticken, denen der Verkehrstillstand droht, die nicht mehr genügend sauberes Trinkwasser haben.

Ich möchte dieser Entwicklung ein Konzept entgegenzusetzen, das die Städte stärkt und die Wohnungen dorthin bringt, wo sie gebraucht werden: In die Nähe von Arbeitsplätzen, von Schulen, Freizeiteinrichtungen und Einkaufsmöglichkeiten - und vor allem in die Nähe von Haltestellen des öffentlichen Personennahverkehrs.

In unseren Sonderprogrammen bietet sich auch die Möglichkeit, Modellprojekte wie „Autofreie Siedlung“ und „Zukunftsweisende Bauvorhaben“ zu fördern. Ökologisches Bauen läßt sich nicht von oben verordnen, deshalb wird das Land Ökologie- und Energieberater als Koordinatoren einsetzen.

Indem wir alte Bausubstanz nutzen und erneuern, gehen wir sparsam mit unseren natürlichen Ressourcen um, denn hierfür brauchen wir keine neuen Flächen erschließen, keine neuen Materialien verbauen. In den meisten Fällen reichen zwei Drittel der Fördersätze des Neubaus für Umnutzungsfälle aus. In vielen nordrhein-westfälischen Städten wird das Stadtbild durch ihre Gründerzeitviertel, ihre Arbeitersiedlungen der 20er und 30er Jahre und die Nachkriegssiedlungen der 50er Jahre auf so typische Weise geprägt, daß der Erhalt und die Erneuerung auch aus stadtgestalterischer Sicht von erheblicher Bedeutung ist.

Ich denke, daß der ökologische Umbau unserer Städte von dem Leitziel „Stadt der kurzen Wege“ ausgehen muß. Wir müssen wieder erreichen, daß verschiedenste Funktionen nebeneinander existieren können: Wohnen, Arbeiten, Konsumieren, sich erholen, sich bilden. Das alles muß möglich werden, ohne daß wir alle ein Auto benutzen müssen. Gelingt es uns nicht, eine Wende zu einer langfristig tragfähigen Bau- und Siedlungsweise einzuleiten, dürften alle anderen Bemühungen um eine Revitalisierung der Städte vergeblich sein.

HELMUT BÖHME

Prof. Dr. Helmut Böhme, Technische Hochschule Darmstadt, stellte die Frage, ob das europäische Stadtmodell eine Zukunft hat.

Ein geistiges Gebilde

Eine Analyse einzelner Phasen der europäischen Stadttypen führt zu einer wichtigen Anmerkung: Die Stadt ist nicht nur physisches Behältnis, sondern ein geistiges Gebilde (Polis). Die Stadt wird demnach vor allem durch das gesellschaftliche, politische und kulturelle Leben bestimmt, die Hülle ist eher sekundär. Die Funktionstrennungen im modernen Städtebau sind daher falsch.

Viele europäische Stadtorganisationen haben als Folge des Kapitalismus drei wichtige Zonen: Die absterbenden Industriegebieten, die umstrukturierten Industriezonen und verschiedene Wachstumskerne. Zu den Gefahren für die Zukunft der Stadt gehört die Internationalisierung. Global-Cities wie New York, London oder Tokio sind Kommandozentren dieser Entwicklung, sie sind jedoch abgelöst von ihrer Region, haben aber oft Leitbildfunktion für kleinere Städte. Die größte Gefahr der Stadt droht durch ihre finanzielle Aushungerung, kommunale Selbstverwaltung wird so zur Farce. Großkapitalinvestitionen führen zur Planungshegemonie.

Dennoch muß die europäische Stadt als aktive Kulturform der westlichen Zivilisationswelt erhalten bleiben. Damit Städte in Zukunft bewohnbar bleiben, müssen Leitbilder entwickelt werden, die sich sowohl an ökologischen als auch an sozialen Bedürfnissen orientieren. Wesentliche Merkmale sind die politische Mitsprache sowie die Bürgerbeteiligung, die am ehesten auf der Ebene der städtischen Quartiere zu erreichen sind.

Das europäische Stadtmodell hat dann eine Zukunft, wenn es gelingt, den stetigen, historisch belegten Dialog als Prozeß in der Wiedergewinnung des Politischen zu realisieren.

Das europäische Stadtmodell hat keine Zukunft, wenn modische Inszenierung und gedankenlose Anpassung an das Prinzip „Alles muß sich rechnen“ das Handeln bestimmen.

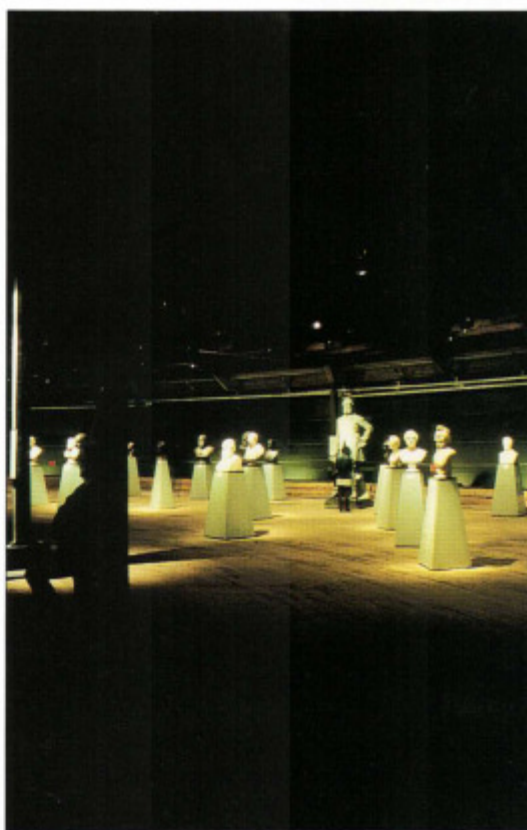
Zu den Bildern, von oben nach unten:
Die Ausstellung der Arbeitsgemeinschaft Historische Stadtkerne in Nordrhein-Westfalen fand reges Interesse.

Foto: Jasna Leiner

Der 1928 in Betrieb genommene und 1988 stillgelegte Gasometer von Oberhausen gehört mit einer Höhe von 117,5 m und einem Durchmesser von 67,6 m zu den monumentalen Industriedenkmalern des Ruhrgebietes. 1994 und 1995 gab es in diesem Koloss die Ausstellung „Feuer und Flamme“.

Die Kongreßteilnehmer waren von der ideenreichen Präsentation begeistert, den verdienten Persönlichkeiten wurde breiter Raum gewidmet.

Fotos: Hasso Hohmann



URSULA PARAVICINI

Prof. Dr. Ursula Paravicini, Institut für Architektur- und Planungstheorie (IAP), Universität Hannover, zeichnete ein dramatisches Bild vom Angst-Raum Stadt.

Angst-Raum Stadt

In der Fachliteratur und in den Medien wird die Unsicherheit im öffentlichen Raum immer öfter thematisiert. Insbesondere Architektinnen und Planerinnen aus dem deutschsprachigen Raum zeigen auf, daß für Frauen, aber auch für Kinder und alte Menschen der öffentliche Raum allzu oft ein Angst-Raum ist: Angst vor zu schnell fahrenden Autos, Angst vor Kriminalität, Angst vor sexuellen Belästigungen und Aggressionen. Für eine Mehrzahl von Frauen sind die damit einhergehenden Bewegungseinschränkungen unerträglich.

Allerdings drängt sich die Frage auf: Ist die Wiedergewinnung des öffentlichen Raumes von Aktualität oder ist seine Verödung ein geschichtlich bedingter, unabwendbarer Prozeß.

Paul Virilio entwirft das Bild einer deshumanisierten Gesellschaft, die in einer virtuellen, von den Medien beherrschten Welt lebt, in der der Stadtraum verschwinden verurteilt ist.

Wir vertreten im Gegensatz zu der oft verbreiteten Meinung, die Informationstechniken würden den informellen Austausch ersetzen, die These, daß dem unmittelbaren face-to-face-Sozialkontakt, der leibhaftigen Vermittlung, auch künftig ein entscheidender Stellenwert zukommt. Dabei erlangt der öffentliche Raum eine neue geschichtliche Bedeutung als privilegiertes Ort der sozialen Interaktion und als Träger einer zukunftsgerichteten Urbanität. Die Aussöhnung zwischen Arbeitswelt und Stadtkultur und damit einhergehend die Belebung des öffentlichen Raumes ist keine Utopie.

Anhand dieser Überlegungen möchte ich dafür plädieren, daß die Wiedergewinnung des öffentlichen Raumes zu einer Planungspriorität gemacht wird. Eine solche Priorität erfordert in der Architektur und in der Planung zukunftsgerichtete Ansätze, die dazu beitragen können, städtische Angst-Räume in Erlebnisräume umzugestalten.

Das Europäische liegt darin, daß die europäische Stadt den Gedanken der Solidargemeinschaft nie ganz aufgegeben hat. Dieser Gedanke der Solidargemeinschaft, des dafür Sorgens, daß bestimmte Gruppen aus der Gesellschaft nicht herausfallen, das ist vielleicht das eigentlich Europäische, wenn man es mit der asiatischen und der amerikanischen Stadt vergleicht.

Prof. Thomas Sieverts,
Technische Hochschule Darmstadt

KARL GANSER

Prof. Dr. Karl Ganser, IBA Emscher Park, Gelsenkirchen, zeigte Trends und Beispiele für die Aufwertung alter Industriegebiete. Im ISG-MAGAZIN 1/95 haben wir die 1988 ins Leben gerufene Internationale Bauausstellung (IBA) Emscher Park und die vorbildliche Stadterneuerung in Nordrhein-Westfalen mit zahlreichen Illustrationen bereits vorgestellt. Interessenten können das Heft beim Internationalen Städteforum Graz, Hauptplatz 3, A-8010 Graz, beziehen.

Zwischenstadt ...

Das Ruhrgebiet ist groß, mit 5,6 Millionen Einwohnern größer als Berlin. Das Ruhrgebiet ist schnell gewachsen, 4 Millionen Menschen in 100 Jahren. 1955 war mit 6 Millionen der Gipfelpunkt erreicht, das Ruhrgebiet wächst nicht mehr.

Wenn man durch dieses Land fährt, hat man immer das Gefühl, es ist irgendwo zwischendrin. In Wien hat einmal jemand den Begriff „Zwischenstadt“ geprägt, er hat mir gut gefallen.

Im Ruhrgebiet arbeiten gerade noch 44 Prozent derjenigen, die an sich arbeiten könnten, das liegt an Arbeitslosigkeit, Vorruhestand, niedriger Frauenerwerbsquote, Sozialhilfe usw.

Was passiert im Ruhrgebiet? Man flüchtet. Die Duisburger flüchten an den Rhein. Da gucken sie mit dem Fernglas an den Niederrhein und finden das alles noch ganz jungfräulich und grün und weit. Die Dortmunder schauen in die Soester Börde, ins Sauerland. Die am Nordrand des Ruhrgebiets schauen ins hübsche Münsterland, wo die Wasserschlösser noch richtige Wasserschlösser sind und entwickeln dort den Industriepark Lippetal.

Nun haben wir bei der IBA den Versuch gestartet, uns mit der schwierigsten Situation, mit der eigentlich keiner etwas anfangen kann, auseinanderzusetzen.

In der Kürze der Zeit kann ich allerdings die komplexe Strategie der IBA nicht darstellen - in diesem Lebensraum gibt es 16 Städte und 70 ganz unterschiedliche Projekte. Ich will nur sagen, aus der Situation führt kein Patentrezept mehr heraus. Wir müssen an jeder nur möglichen Stelle die Dinge anders und besser machen, insofern sind die Diskussionen über die Zukunft wichtig. Hier einige der Leitlinien, die man bei jedem Projekt konsequent anwenden müßte:

1. Keine weiteren offenkundigen ökologischen Fehler begehen.
2. Immer mit hoher Baukultur bauen.
3. Immer mit Rücksicht auf die soziale Integration gestalten; die Menschen zusammenführen und nicht draußen lassen.

Ich gebe zu, wir stehen ganz am Anfang der Problematik, wie man Ordnung in eine „Zwischenstadt“ mit 5,6 Millionen Einwohnern bringen kann, wenn man weiß, daß es über Wachstum nicht mehr zu machen ist.

HANNES SWOBODA

Dr. Hannes Swoboda, Leitender Stadtrat für Stadtentwicklung, Stadtplanung und Außenbeziehungen der Stadt Wien, stellte die Frage nach der Renaissance urbaner Lebensräume.

Vier Modelle

In meiner Funktion war ich innerhalb weniger Tage in Wien, in London, in Brüssel und im Ruhrgebiet. Allein diese Eindrücke zeigen die unterschiedlichen Antworten, die Städte auf eine solche Fragestellung heute geben.

Modell 1: Laissez-faire, Entwicklung in die Fläche. Am stärksten ausgeprägt in den USA.

Modell 2: Städte antworten auf Überlastungen und auf interne Probleme durch Neugründungen. Beispiele sind die Docklands innerhalb Londons und La Défense außerhalb der Gemarkung von Paris.

Modell 3: Umbau im Inneren. Brüssel geht diesen Weg. Hier wird nicht etwa versucht, unter Neugründung ein neues Zentrum zu schaffen. Hier wird durch den stufenweisen Zerfall einzelner Stadtteile, der zum Teil künstlich und absichtlich herbeigeführt wird, Platz für etwas geschaffen, von dem man glaubt, daß es zentrale Funktion hat. Ich muß sagen, daß Brüssel nicht unbedingt das Vorbild für eine europäische Stadtentwicklung sein sollte.

Modell 4: Hier handelt es sich um das Modell des Ergänzens, des Anwachsens, wie wir es aus unserer spezifischen Situation heraus in Wien vollziehen. Es gibt ein mehr oder weniger gut funktionierendes Zentrum, es gibt davon abgesetzt aber auch gut funktionierende Subzentren, und es wird versucht, dem Wachstumsprozeß in Form von Arrondierungen gerecht zu werden.

Deshalb ein Bekenntnis zur Revitalisierung der traditionellen Stadt und ein absolutes Bekenntnis zur kompakten Stadtentwicklung mit einer höheren Dichte als wir es - vor allem - aus dem Städtebau der 50er und 60er Jahre kennen.

Weiters ein Bekenntnis zur Verkehrsberuhigung und zum öffentlichen Nahverkehr als Voraussetzung für die Schaffung von Fußgängerbereichen. Ich denke an ein Straßenleben, wo man wieder gerne geht, an Plätze, wo man sich gerne aufhält und zufällige Begegnungen wieder möglich sind.

Ein absolutes Bekenntnis auch zur Kleinteiligkeit in unseren Strukturen und zum Erlebnisraum Stadt. Warum müssen wir künstliche Erlebnisräume mit Mühe und Not und all den negativen Konsequenzen der Ausschließung anstreben, wenn es möglich ist, den Erlebnisraum Stadt auch durch Investitionen in Freizeit und Kultur zu schaffen.

Ich bekenne mich zur sozial integrierten Stadt, zur dichten Stadt und zur vielfältigen Stadt und ich bekenne mich dazu, daß wir durch den Städtebau sozialen Zusammenhang mitschaffen müssen. Ich bin bescheiden genug zu wissen, daß der Städtebau diese Aufgabe nicht allein leisten kann, aber ohne vernünftigen Städtebau werden wir den sozialen Zusammenhang unserer Gesellschaft nicht retten können."

HANS STIMMANN

Dr. Hans Stimmann, Senatsbaudirektor der Stadt Berlin ist täglich mit der größten Stadt-Baustelle Europas konfrontiert. Ost- und Westberlin, durch die Mauer 28 Jahre lang getrennt, wachsen wieder zusammen. Berlin wird wieder deutsche Hauptstadt.

Neue urbane Welten

Die vernetzten Branchen der Telekommunikation, Fernsehen und Computertechnik wachsen zusammen. Eine unübersehbare Anzahl von TV-Programmen, Videofilmen und neue Formen des Konsums am Heimcomputer, Teleshopping und Telebanking bieten sich den Verbrauchern an. Wird die traditionelle Stadt durch eine virtuelle Stadt mit einem Netz ohne Zentren, ohne Peripherie, ohne Straßen und Plätze ersetzt?

Die mehr oder weniger totale Vernetzung aller Bewohner - so eine gängige These - macht den Typus der europäischen Stadt mit ihren traditionellen Straßen und Plätzen und einer Architektur, die sich mit ihren Fassaden, Fenstern und Türen auf die öffentlichen Räume bezieht, tendenziell überflüssig. Man muß kein Technikfeind sein, daß die ungehemmte Konkretisierung dieser Tendenzen für das soziale, kulturelle und auch für das politische Leben und die politische Meinungsbildung unabsehbare Folgen hat. Mit dem Setzen auf das Städtische, mit unseren Anstrengungen zur Rekonstruktion und zum Neubau traditioneller Straßen und Plätze (Alexanderplatz, Pariser Platz, Potsdamer Platz, Leipziger Platz usw.) wird deshalb ganz bewußt ein Akzent gesetzt, sich dem massiven Trend zur Kommerzialisierung und Virtualisierung in der Stadt entgegenzustellen. Wir werden dabei von der Überzeugung getragen, daß nur „erfahrungslose Technokraten und verbitterte Pessimisten glauben, daß die elektronischen Netze imstande sein sollten, Örtlichkeit überhaupt zu ersetzen“ (Hoffmann-Axtelm).“



ANDREAS FELDTKELLER

Dipl. Ing. Andreas Feldtkeller, Tübingen, befaßt sich intensiv mit dem Näherbringen von Wohnen und Arbeiten in städtischen Strukturen.

Wohnen und Arbeiten

War die Stadt in ihrer langen Geschichte ein Medium, das unterschiedliche Interessen an einem Ort zusammenbrachte, Austausch, Auseinandersetzung und Ausgleich besorgte, aber auch Synergieeffekte erzeugte, so ist jetzt geradezu das Gegenteil der Fall. Ohne daß wir es merken, ist die Stadt dabei, alles zu trennen und möglichst perfekt abgeschottete Inseln zu schaffen. In der Stadt Tübingen setzt man hingegen auf das Näherbringen von Wohnen und Arbeiten, nicht allein wegen der Verkehrsreduzierung, sondern auch aus gesellschaftlichen und ökonomischen Gründen. Städtische Mischgebiete können nach dem Verlust der industriellen Vollbeschäftigung eine wichtige Alternative für neue Arbeitsmöglichkeiten (Dienstleistungsberufe usw.) sein. Als Lösungsansatz wurde ein Modell entwickelt, bei dem Grund und Boden nicht für Großinvestoren bereitgestellt wird, sondern für private Investorengruppen, die gemeinsame Projekte planen.

*Zu den Bildern, von oben nach unten:
Noch gibt es in Nordrhein-Westfalen weitläufige Industriebrachen, es sind aber auch schon zahlreiche neue Funktionen zu registrieren. – Man wohnt gerne in der sanierten und adaptierten, alten Bergarbeitersiedlung Schügelberg (IBA) in Gelsenkirchen. – Die schon auf dem Titelbild gezeigte Zeche Oberschuir ist als „Galerie Architektur und Arbeit“ ein interessanter Anziehungspunkt (Bilder des IBA-Projekts von innen und außen). – Das preisgekrönte Wettbewerbsprojekt Wohnpark Küppersbusch in Gelsenkirchen, geplant von den Grazer Architekten DI Michael Szyszkowitz und Prof. DI Karla Kowalski, ist weit gediehen.*

Fotos: Wolfgang Popelka 1, Hasso Hohmann 4

Kongreßvorbereitung in Graz. Von links nach rechts: Ministerialrat Ulrich Faßhauer, Düsseldorf, Univ.Prof. Dr. Franz Pesch, Stuttgart und Herdecke, mit ISG-Präsident Prof. Max Mayr im Landhaushof. Foto: Hasso Hohmann



KUNIBERT WACHTEN

Univ.Prof. Kunibert Wachten, Technische Universität Wien, referierte über das Verhältnis von Stadtplanung und Development.

Bessere Koordination

Die Rahmenbedingungen von Stadt-Planung haben sich schleichend, aber wirkungsvoll verändert. Die Steuerungsmöglichkeiten der Stadtplanung rekrutieren sich schon längst nicht mehr aus den klassischen Vorstellungen staatlicher Intervention.

Von Stadtentwicklungsprojekten, die langen Atem erfordern, ist die Kommunalpolitik kaum noch zu überzeugen. Sie ist beinahe ausschließlich an kurzfristig umsetzbaren Projekten - in Allianz mit privaten Investoren - interessiert, die eine Aushandlungs- und Abspracheverbindlichkeit erfordern, die faktisch nicht mehr zur Disposition gestellt werden kann, ohne das Projekt scheitern zu lassen.

Allzuoft wird der Prozeß vermeintlicher Koordination und Kooperation von „öffentlicher Hand“ und „privater Wirtschaft“ von überzogenen Erwartungen begleitet. Er kann nämlich nur dann effizient gestaltet werden, wenn beide Seiten substantiell mehr voneinander wissen.

Kurzum: Der Umgang mit Zeitbudgets, finanziellen Ressourcen, Personalkapazitäten und Umsetzungsstrategien muß ebenso zum Regelwerk des Städtebaus gehören, wie das Bau- und Planungsrecht, die Stadtbaugeschichte und die Proportionslehre.

HANSMARTIN BRUCKMANN

Prof. Hansmartin Bruckmann, Beigeordneter für Städtebau, ist mit dem vieldiskutierten Großprojekt „Stuttgart 21“ befaßt.

Jahrhundertprojekt

„Stuttgart 21“ ist der Name eines Projekts, mit dem vor allem der Ausbau der Hochgeschwindigkeitsstrecke Mannheim - Stuttgart - Ulm vollendet werden kann. Ein Streckenabschnitt Mannheim - Kornwestheim, Nachbargemeinde von Stuttgart, ging 1992 in Betrieb. Für einen anderen Streckenabschnitt, Wendlingen - Ulm ist nach eingehender Prüfung alternativer Trassierungen ein Raumordnungsverfahren eingeleitet worden.

Die Frage zukünftiger Veränderungen im Kernbereich der Stadt - und damit verbunden der Fernbahnhof für Stuttgart - blieb einstweilen offen. Für diese Strecke sind zahlreiche Vorschläge entwickelt worden, drei Varianten stehen zur Diskussion, darunter die Führung der Fernstrecke durch einen Tunnel quer zu den Bahnsteigen des Sackbahnhofs. Befürworter heben u.a. die Erschließung zentraler Parkanlagen sowie die Einbeziehung von nahezu 100 ha großen Flächen in die innerstädtischen Einkaufs-, Dienstleistungs-, Wohn- und Grünbereiche hervor.

Eine Machbarkeitsstudie hat die Neuartigkeit und Einzigartigkeit dieser schwierigen Aufgabe zutage gebracht, aber auch erhebliche Unsicherheit erkennen lassen, wie es mit dem Jahrhundertprojekt „Stuttgart 21“ weitergehen soll.

DIERK HANS HOEFS

Dr. Dierk Hans Hoefs, Beigeordneter für Planen, Bauen und Wohnen der Stadt Oberhausen, stellt das Projekt „Neue Mitte Oberhausen“ vor.

Junge Stadt

Oberhausen liegt im Nordwesten des Ruhrgebietes in der Emscher Zone. Die Stadt hat 226.000 Einwohner, unmittelbare Nachbarn sind Duisburg im Westen und Essen im Osten.

Der gern benutzte Beiname „Wiege der Ruhrindustrie“ suggeriert nicht zu Unrecht, daß die Stadt erst durch Kohle und Stahl groß geworden ist. Die Montanindustrie gab Arbeit und Wohnung.

Der fast plötzliche Rückzug der Kohle- und Stahlindustrie hat erhebliche wirtschaftliche und soziale Turbulenzen ausgelöst. Sichtbare Zeichen sind eine hohe Arbeitslosigkeit (14 Prozent) und Industriebrachen, die nahezu ein Zehntel des Stadtgebietes ausmachen. Es gab keine Auffangpositionen und Strategien zum Gegensteuern. Die ersten Reaktionen der Stadt waren von Ohnmacht geprägt. Dieser Zustand hielt nicht lange an. Unter der Überschrift „Oberhausen 2000“ hat der Rat im Juni 1988 ein Konzept zur ökonomischen, ökologischen und sozialen Revitalisierung der Stadt beschlossen. Motto: „Das Verharren an der Klagemauer verstellt den Blick auf die Zukunft“.

Die Neue Mitte ist sicherlich das spektakulärste Projekt des Oberhausener Strukturwandels. Ihr Kernstück ist ein multifunktionales Freizeit-, Handels- und Dienstleistungszentrum, das zur Zeit auf einer rund 100 ha großen Industriebrache in der geographischen Mitte der Stadt entsteht. Hier werden ab Herbst 1996 bis zu 10.000 neue Arbeitsplätze angeboten. Zur Neuen Mitte zählen auch die Landesgartenschau 1999, Zentren für Fernsehtechnologie und Umweltschutz, anspruchsvolle Gewerbeparks, attraktive Wohnbauflächen, ein ehemaliger Gasometer als Ausstellungshalle und Aussichtsturm, das Schloß mit Kunstgalerie, ausgedehnte Grünanlagen und die „Allee der Industriekultur“ an der Keimzelle der Montanindustrie.

Sichtbares Zeichen des neuen Verkehrskonzeptes ist die Wiedereinführung der Straßenbahn, die ab 1996 die Stadt in Nord-Süd-Richtung auf einer eigenen Trasse erschließen wird. Auf dieser Route werden auch Schnellbusse verkehren, die die Schwerpunkte des Wohnens mit den Schwerpunkten des Arbeitens und des Einkaufs direkt verbinden. Die Neue Mitte Oberhausen ist Impuls und Chance für die Stadt und die Region, ihre Auswirkungen sind zu meistern. Die Neue Mitte ist in einer fairen Partnerschaft zwischen Investor und Stadt entwickelt worden.

IRENE WIESE- VON OFEN

Dr. Ing. Irene Wiese-von Ofen, Beigeordnete für Planung, Bau und Boden der Stadt Essen, hat als Vorstandsmitglied des Internationalen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung bereits im ISG-MAGAZIN 1/95 einen Beitrag unter dem Motto „Die Stadt ist das bedeutendste Produkt Europas“ publiziert. Beim Kongreß „Die Stadt der Zukunft“ stellte sie das Projekt „Passarea“ vor.

Passarea

Mit einem Überblick zur Geschichte der Stadt Essen soll die Philosophie des „Passarea-Projektes“ erläutert werden. Die Stadt Essen wurde 852 als freiweltliches Damenstift für Töchter des sächsischen Adels gegründet. Das mittelalterliche Ackerbürgerstädtchen, das sich um das Stift herum entwickelte, findet man in den Straßenzügen, die heute Fußgängerbereiche der Innenstadt sind, in einem weitgehend unveränderten Grundriß wieder.

Die im 19. Jahrhundert durch die rasante Industrialisierung mit allen dafür typischen Wachstumssprüngen auf 700.000 Einwohner angewachsene Stadt der Schwerindustrie, war durch den 2. Weltkrieg in der Innenstadt zu 90 Prozent, in der Gesamtstadt zu 50 Prozent zerstört.

Nach 1945 entschied man sich für eine Veränderung der Zielsetzung durch den Vorrang für einen schon vor dem Krieg existierenden Werbeslogan „Essen - die Einkaufsstadt“. Durch die Priorität des Einzelhandels mit Fußgängerstraßen und Plätzen sollte - damals noch neben der Schwerindustrie - eine veränderte wirtschaftliche Basis entstehen. Durch den allgemeinen Strukturwandel an der Ruhr mit dem Rückgang der Produktion von Kohle und Stahl wurde diese Zielsetzung für Essen noch wichtiger. Die historische „Niere“ der City blieb mit 4 bis 5 geschossigen Gebäuden homogen bebaut, um diese „Niere“ herum wurde der Innenstadtring angelegt. Jenseits dieses Ringes entstand ein Kranz von Hochhäusern, einschließlich Rathauses. Dieses Leitbild der „inneren Einkaufsstadt“ und der „äußeren Verwaltungsstadt“ gilt noch heute.

Nach Gewerbeaufschließungen auf Teilen des ehemaligen Krupp-Areals, der Schaffung von Wohngebieten im Süden der Stadt, einem Bürostandort auf der Grünen Wiese, nach Großprojekten der Wiederaufbau-, Stadterweiterungs-, Sanierungs- und Revitalisierungsphase wurden neue Konzepte gesucht.

Eine spezielle Chance bietet das „Passarea-Projekt“: 1. Es liegt am Rande der Innenstadt an der Übergangszone zur Verwaltungsstadt. Den Hauptbahnhof und die U-Bahn einbeziehend, kann hier ein ideal erschlossener Großbürostandort entwickelt werden.

2. Durch Einbeziehung von Verkehrsflächen und dadurch gewonnenen Baugrundstücken ist davon auszugehen, daß sich das Projekt samt Infrastruktur ohne Einsatz öffentlicher Mittel rentiert. Durch public private partnership kann seine Realisierung in Aussicht gestellt werden.

(Unter dem Titel „Passarea: Mehr als ein Hauptbahnhof“ haben wir das Projekt bereits im ISG-MAGAZIN 3a/95 vorgestellt).

ROLF KREIBICH

Prof. Dr. Rolf Kreibich, Direktor des Instituts für Zukunftsstudien und Technologiebewertung, Berlin (IZT), Wissenschaftlicher Direktor der Internationalen Bauausstellung Emscher Park und des Sekretariats für Zukunftsforschung, Gelsenkirchen, entwickelt Leitziele und Nutzungskonzepte für die telematische Stadt.

Die telematische Stadt

Noch gibt es keine telematischen Städte und schon gar nicht die telematische Stadt, wenn damit etwa die Zukunftsvision verbunden ist, daß eine flächendeckende telematische Infrastruktur alle öffentlichen und privaten Bereiche digital vernetzt und jeder zu jeder Zeit und an jedem Ort mit jeder anderen Person und Institution über ein technisches Netzwerk multimedial und prinzipiell grenzenlos kommunizieren kann.

Diese Zukunft der Stadt liegt prinzipiell noch vor uns. Sprechen wir daher besser von Zukünften, denn schon jetzt zeigen zahlreiche „Telematic Cities in statu nascendi“ wie Amsterdam, Berlin, Duisburg, Gelsenkirchen, Köln, Leipzig, Stockholm oder Wien eine Fülle und Variationsbreite von Konzepten und Gestaltungsansätzen.

Viele Zukünfte telematischer Städte erscheinen also möglich. Wir müssen gleichwohl angesichts einer geradezu hektischen Beschleunigung und Euphorie der Errichtung von Datenautobahnen und Multimedia-Systemen fragen, ob und welche Optionen wirklich bestehen.

Es muß notwendigerweise nach den Leitzielen und dem Nutzen gefragt werden: Telematic Cities - weshalb, wofür, für wen? Prinzipiell ist unsere Industriegesellschaft sowohl an soziale als auch ökologische Belastungsgrenzen gestoßen. Bei Fortsetzung der bisherigen Produktions- und Konsumtionsweise in den Industrieländern ist schon in wenigen Jahrzehnten die Tragkapazität der Erde für menschliche Reproduktion erschöpft, die Grenzen für soziales Zusammenleben sind überschritten.

Pragmatisch betrachtet könnten gerade telematische Städte diesen Zerstörungsprozeß fortsetzen oder sogar noch beschleunigen. Das ist nicht unwahrscheinlich, wenn wir uns manche einfältige Vorstellung von Technik-Machern, Netze- und Geräteproduzenten und zahlreichen potentiellen Nutzern von Daten-Highways, Multimedia- und neuesten Software-Programmen ansehen.

Wer hat denn beispielsweise auf der Internationalen Funkausstellung in Berlin, der Zukunftschau technisch virtueller Kommunikation, ernsthaft die Frage nach zukunftsfähigen Leitzielen, zukunftsfähiger Bedürfnisdeckung und zukunftsfähigen Modellen gestellt. Man findet dazu nur wenig bis gar nichts, weil die Eigendynamik eines technisch, ökonomisch faszinierenden Prozesses ganz offensichtlich die Augen blendet und die Hirne vom Nachdenken über Ziele und Folgen abhält.

Dabeisein ist alles - egal wohin - wenn schon in wenigen Jahren ein Multimediemarkt mit 4000 Milliarden Dollar lockt.

Daß die Stadt vorerst der Focus dieser Entwicklung sein wird, steht außer Zweifel. Sie ist der Verdichtungsraum aller entwickelten und sich in Entwicklung befindlichen Gesellschaften - weltweit mit rasant wachsender Tendenz.

In den Städten leben zunehmend sehr viele Menschen auf eng begrenztem Raum zusammen, heute schon mehr als 50 Prozent der Bevölkerung. Namentlich in den großen Metropolen werden die wichtigsten politischen und ökonomischen Entscheidungen geformt und getroffen.

Als Leitbilder gelten die demokratische Stadt, die ökologische Stadt, die solidarische Stadt, die urbane, vitale Stadt, die kulturelle und ästhetische Stadt. Die Zukünfte telematischer Städte müssen auf einen Prüfstand.

EGBERT KOSSAK

Prof. Egbert Kossak, Oberbaudirektor der Freien und Hansestadt Hamburg stellte die Frage, ob strategisches Denken in heutigen Agglomerationen noch eine Chance besitzt.

Quo vadis Stadtplanung?

Die traditionelle Stadtplanung, die mit Plänen die Entwicklung zu leiten versuchte, die auf erstrebte Endzustände ausgerichtet war, die Ortsteil, Stadtgebiet oder Region als vorausschauend, vollständig überplanbare räumliche (nicht soziale und wirtschaftliche) Einheiten interpretierte, hat weitgehend versagt.

Pläne, wie der Flächennutzungsplan, der Bebauungsplan oder der städtebauliche Gesamtentwurf, allesamt materiell statistisch auf einen fest definierten Zustand hin ausgerichtet, sind damit nicht überflüssig geworden. Sie können Vereinbarungen über räumlich verankerte Ziele sein. Mehr nicht - aber auch nicht weniger.

Viel interessanter, viel schwerer zu beantworten ist die Frage, welche „Stadt von morgen“ wir denn meinen. Da helfen uns auch die von schriftstellernden „Planern“ immer wieder neu erfundenen Schlagworte wenig. Zur Zeit ist „nachhaltig“ große Mode. Es kreist wie ein Hula-Hupp-Reifen über jeder Diskussion und ist so hohl wie unterhaltsam.

Wir reden viel von der europäischen Stadt, ihren Werten, ihrer Tradition, ihrer Identität, ihren räumlichen und sozialen Komponenten. Den Bürgern jedoch steht der Sinn schon lange nicht mehr nach alledem, vielleicht gerade noch im Urlaub, von den Adriastränden mal für einen Tag nach Venedig ...

Der Bildungsbürger wählt Vicenza oder Padua. Des Bürgers Idealbild ist das Einfamilienhaus oder die Reihenhaussiedlung im Grünen. Selbst die Bewohner von Hamburgs berühmter Hafenstraße fordern vehement grüne Wohnidylle statt Milieu, Dichte, Hafen- und Arbeitswelt in ihrem Umfeld.

Das Leitbild von der funktionalistischen Stadt überholt alle Planer-Visionen von Urbanität, Nutzungs-



vielfalt, Nutzungsmischung, Innenentwicklung und Nachhaltigkeit - zumindestens in der Wertschätzung der Bürger.

Das neue, derzeit in Auflage befindliche Stadtentwicklungskonzept von Hamburg ist kein flächendeckendes Programm mehr, es zeigt jedoch die Chancen auf, die in einzelnen Bereichen - auch in privaten Initiativen - stecken.

Die Exkursion zu historischen Stadt- und Ortskernen in Nordrhein-Westfalen führte zu beispielhaft revitalisierten Ortskernen. Unsere Bilder geben einen Einblick in die Städte Hattingen und Solingen. Die ausländischen Gäste zeigten sich von der Originalität und vom baukünstlerischen Reichtum überrascht.

Fotos: Wolfgang Popelka.

ERIKA SPIEGEL

Prof. Dr. Erika Spiegel, Hamburg - Heidelberg, beschäftigte sich mit der hochaktuellen Problematik von Armut und Fremdheit als Zerreißproben für die Stadtentwicklung.

Armut und Fremdheit

Armut: Setzt man, wie es die EU tut, die Armutsschwelle bei 50 Prozent des durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommens an, so waren in der alten Bundesrepublik in den letzten 10 Jahren jeweils 10 bis 13 Prozent der Bevölkerung in diesem Sinne arm. Daß Personen nur deswegen arm sind, weil sie mehr als zwei Kinder haben oder allein für ihre Kinder sorgen müssen, ist ein gesellschaftlicher Skandal und - angesichts der Knappheit an Kindern - eine Torheit dazu. Hier ist nicht Sozialhilfe, sondern Familienlastenausgleich gefragt und durch der Überschaubarkeit des Personenkreises auch möglich. Doch häufig ist Armut durch Arbeitslosigkeit bedingt, sie ist zum Massenschicksal geworden.

Die Konzentration von Armen in bestimmten Stadtteilen (innerstädtische Altbauzonen, Großsiedlungen oder Kleinwohnungsgebiete der Zwischen- bzw. Nachkriegszeit) wirkt sich vor allem auf die Lebenslage dieser Menschen aus. Fast alle Faktoren, die die Situation verbessern könnten, fehlen oder sind unzureichend vorhanden. Für die ohnehin Benachteiligten wirkt ihre Wohngegend zusätzlich benachteiligend: Wohnverhältnisse, Umweltmängel, Versorgungs- und Infrastrukturdefizite, Monostrukturen und periphere Lage.

Fremdheit: In der Bundesrepublik leben heute rund 6,5 Millionen ausländische Staatsbürger, das sind 8 Prozent der Bevölkerung. Davon kommen 23 Prozent aus EU-Ländern. 65 Prozent leben bereits länger als 10 Jahre, 36 Prozent länger als 20 Jahre in der Bundesrepublik. Die höchsten Ausländeranteile haben zur Zeit Frankfurt mit 27 Prozent und Stuttgart mit 25 Prozent.

Das Zauberwort, mit dem man den Problemen begegnen will, heißt Integration. Nicht ohne Grund hat sich jedoch in den Sozialwissenschaften durchgesetzt, bei der Eingliederung zwischen Integration und Assimilation zu unterscheiden.

Integration bedeutet eine dem Anteil an der Bevölkerung entsprechende Vertretung der Ausländer in allen Berufs-, Bildungs- und Einkommensgruppen, aber auch in Parteien, Verbänden und anderen Untergliederungen des politisch-administrativen Systems. Assimilation hingegen bedeutet angleichen an die Kultur des Gastlandes, die Übernahme der Sprache, der Sitten und Gebräuche, der Normen und Wertvorstellungen.

In der historischen Stadt war das getrennte Wohnen ethnischer und religiöser Minderheiten die Regel. Auch Städte der meisten Einwanderungsländer, allen voran der USA, kennen ethnische Kolonien: Chinatown, Greektown, Little Italy, Germantown, Polish Quarters. Diese gelten auswärtigen Besuchern immer noch als Inbegriff urbaner Vielfalt und multikultureller Toleranz. Die Vorteile für

Neueinwanderer sind bekannt. Sie bieten ein soziales Netz und mildern den Kulturschock. Diese Vorteile können sich jedoch, spätestens für die zweite Generation, als Nachteil erweisen. Sie verzögern die Anpassung an die neue Umwelt und werden zur Mobilitätsfalle.

CHRISTIANE THALGOTT

Dipl. Ing. Christiane Thalgot, Stadtbaurätin der Stadt München, befaßt sich mit Entwicklungssteuerung zwischen globaler Gemeinschaft und lokaler Demokratie.

Perspektive München

Das spirituelle Leben in der Stadt gewinnt an Bedeutung. Es könnte sowohl Voraussetzung als auch Katalysator einer neuen Stadtkultur sein. Die neuen Jugendreligionen und Sekten, aber auch der Islam, zeigen uns die Kraft von Religion und Sinnstiftung in der Konkurrenz der Standorte. Die „herrschende“ Generation der 68er hat besondere Schwierigkeiten, diese nichtrationalen Welten als wichtig zu akzeptieren und zu pflegen. Die Kirchen stehen fast paralysiert vor der Konkurrenz und vermögen nur schwer oder gar nicht diese Ideen für eine Erneuerung unserer traditionell-spirituellen Welt zu nutzen. Trotzdem ist die Erkenntnis der Bedeutung von neuen Mythen ein Schlüssel zur Kommunikation über die Zukunft der Stadt.

Es gibt kein Rezept, wie die Städte zwischen globaler Herausforderung und lokalen Notwendigkeiten den richtigen Weg finden. Je stärker die erlebten Veränderungen mit Arbeitslosigkeit oder anderen Problemen sind, desto größer ist die Sehnsucht, es möge wenigstens in der räumlichen Umwelt alles so bleiben wie es ist. Das manifestiert sich in dem Wunsch, die Gebäude sollten aussehen wie vorgelesen. Je ungemütlicher die Welt erlebt wird, desto gemütlicher - mit Abziehbildern von Fachwerkhäusern - soll die Umgebung sein.

Der Münchner Stadtentwicklungsplan „Perspektive München“ bildet die Plattform für die örtliche und regionale Diskussion. In vier Themenbereichen geht es um eine Perspektive für den Wirtschaftsstandort, für den Sozialraum Stadt, für die räumliche Entwicklung und die Region.

Der soziale Frieden ist der wichtigste Standortfaktor für unsere Stadt. Er wird beim Miteinander von Arm und Reich, im Biergarten und in den Kirchen geübt. Ausreichend Wohnraum und Lebensraum, Arbeitsplätze und Bildungsangebote sind die Voraussetzungen - auch für die notwendige Toleranz.

Vier Exkursionen ...

... gaben interessante Einblicke in verschiedene Aspekte der Aufwärtsentwicklung in Nordrhein-Westfalen.

Tour 1:

Innovative Wohnkonzepte der IBA Emscher Park

Vorgestellt wurden Wohnungsbauprojekte von hoher städtebaulicher, architektonischer, ökologischer und sozialer Qualität: die Schüngelberg-Siedlung und das Küppersbusch-Gelände in Gelsenkirchen, „Alternatives Wohnen im Tor zur Südstadt“ in Recklinghausen, ein neuer Stadtteil auf der ehemaligen Zechenbrache Prosper III in Bottrop.

Exkursionsleitung: Henry Beierlorzer

Tour 2:

Neue Nutzungen für Industriebauten

Zu besichtigen waren Projekte, die den Strukturwandel und die ökonomische Erneuerung des nördlichen Ruhrgebietes widerspiegeln: Zeche Zollverein XII in Essen, Wissenschaftspark Rheinelbe in Gelsenkirchen, Gewerbepark Zeche Holland und Mallakovtürme von Schacht I/II der ehemaligen Zeche Holland, Dienstleistungspark Krupp-Gelände in Bochum sowie das Gründerzentrum Arenberg in Bottrop.

Exkursionsleitung: Martin Bußkamp

Tour 3:

Ökologische Freiraumkonzepte der IBA Emscher Park

Im Mittelpunkt stand der Wiederaufbau von Landschaft. Stationen waren der Nordsternpark und das Gelände der Bundesgartenbauausstellung 1997 in Gelsenkirchen, die Gartenstadtsiedlungen Schüngelberg und Welheim, der Prosper-Park in Bottrop, der naturnah umgestaltete Lappkes-Mühlenbach an der Stadtgrenze Essen/Oberhausen und der Landschaftspark Duisburg-Meiderich.

Exkursionsleitung: Tomas Grohé

Tour 4:

Historische Stadt- und Ortskerne in Nordrhein-Westfalen

Stationen dieser Exkursion waren die Altstadt von Hattingen sowie die Ortskerne von Blankenstein und Solingen-Gräfrath als beispielhafte Projekte für die Erhaltung und Erneuerung der historischen Stadt- und Ortskerne.

Exkursionsleitung: Die Experten Foitzik, Stärk und Uphues

Die steirische Landeshauptstadt und das Städteforum Graz waren beim 5. Internationalen Kongreß für Altstadt und Baukultur in Essen (20. bis 23. September 1995) mit einer starken Delegation vertreten, der auch Hofrat DI Dr. Wolfgang Dreiholz, Landesbaudirektion, angehörte. Er moderierte die Schlußdiskussion. Vizebürgermeisterin Dkfm. Ruth Feldgrill-Zankel, die Gemeinderäte Karl Heinz Herper und Christa Franz, Senatsrat Arch. DI Hansjörg Luser, DI Dr. Hasso Hohmann, OAR Wolfgang Popelka und ISG-Präsident Max Mayr haben bei einer Pressekonferenz im Grazer Rathaus über die Veranstaltung in Essen und über die Perspektiven des Städteforums berichtet. Hier Auszüge aus dem Medienecho.

Graz als Drehscheibe. Das 1976 gegründete Internationale Städteforum Graz (ISG), kümmert sich um die Aufwertung historischer Zentren, um neue Funktionen für alte Industriegebiete und um eine optimale Stadt- und Landentwicklung. So nimmt Graz als Drehscheibe für einen intensiven Erfahrungsaustausch eine zentrale Rolle ein. In Essen gab es kürzlich den Kongreß „Die Stadt der Zukunft“, das ISG war Mitveranstalter. Besonders erfreut zeigte sich Vizebürgermeisterin Dkfm. Ruth Feldgrill-Zankel darüber, daß das Grazer Konzept „Platz für Menschen“ bei diesem Kongreß große Anerkennung fand. ISG-Präsident Max Mayr betonte die Notwendigkeit, die Revitalisierung des Grazer Schloßberg-Areals umgehend in Angriff zu nehmen und an der Verwirklichung der Kulturachse Graz rasch weiter zu arbeiten. Die Verkehrssprecherin der Freiheitlichen, Gemeinderätin Christa Franz, erklärte u.a., man müsse die massive Abwanderung aus bestimmten Stadtbezirken stoppen, mit einer vernünftigen Gestaltung des Individualverkehrs und dem Ausbau des Öffentlichen Verkehrs könne man diesen Tendenzen entgegenwirken.

Austria Presseagentur (APA)

Umschlagplatz. „Es hat unseren Horizont erweitert“ diagnostizierte Vizebürgermeisterin Ruth Feldgrill. „Es geht darum, wichtige Ideen vielleicht 'abzukupfern' und über den eigenen Tellerrand hinauszusehen“, sagte Gemeinderat Karl Heinz Herper. Der Kongreß mit 600 Teilnehmern wurde vom „Internationalen Städteforum Graz“ mitveranstaltet, das sich einmal mehr als Umschlagplatz für internationale Erfahrungen bestätigte.

KLEINE ZEITUNG (Österreichs meistgelesene Bundesländerzeitung)

Zukunftsakademie. Was kann man tun, um die Lebensform „Stadt“ für die Menschen zu sichern. Gemeinderat Herper schlug in Essen die Installierung einer „Grazer Zukunfts-Stadtakademie“ vor, deren Aufgabe das Stadtteil-, Regional- und Projektmanagement sein sollte. Vorstellbar wäre für ihn die Errichtung eines Medienzentrums, um mit den neuen Kommunikationsformen den internationalen Anschluß zu sichern. Der Leiter des Amtes für Stadtentwicklung und Stadterhaltung, Hansjörg Luser, brachte ein Dilemma auf den Punkt: Die Tatsache, daß die Zu-

kunft in der Stadt gesehen werde, bedinge auch die Konzentration aller Probleme wie Armut, Bedrohung, Verwahrlosung, Anonymität. Und was getan werden könne, um die Stadt als Lebensform zu erhalten, wenn politisch die finanzielle Aushungerung der Städte vor sich gehe. „Momentan stehen wir mit dem Rücken zur Wand“ war sein Resümee.

Neue Zeit (NZ)

Industrielandschaft im Aufbruch.

Die Region Essen, genauer die „Zeche Zollverein“, adaptierte Räume für Kunstausstellungen, installierte künftige Hochschulinstitute, schaffte repräsentative zukunftsweisende Funktionen für ehemalige Industrieanlagen. Karl Heinz Herper plädiert dafür, sich dieses Projekt für die Industriegionen der Ober- und Weststeiermark als Beispiel zu nehmen.

Die Woche - GRAZ AKTIV

Platz für Menschen. „Wir sind überzeugt, daß die europäische Stadt Zukunft hat“ resümierte Vizebürgermeisterin Ruth Feldgrill-Zankel zum 5. Internationalen Kongreß für Altstadt und Baukultur, der Ende September in Essen stattfand. Bestärkt sieht sich Feldgrill durch die große Anerkennung, die das Projekt „Platz für Menschen“ und das „gute neue Bauen in alter Umgebung“ erfuhr: „Sicher lernen wir von den Deutschen, aber es ist auch umgekehrt der Fall.“

Die Steirische Wochenpost

Minimalförderung. ISG-Präsident Max Mayr gab den österreichischen Politikern zu bedenken, daß die Restaurierung des gewaltigen Bestandes an Kulturgut Tausende Arbeitsplätze schafft bzw. sichert. Durch die staatliche Minimalförderung des Denkmalschutzes (1995) gehen dem Finanzminister enorme Einnahmen aus der Mehrwertsteuer verloren.

Sonntagsblatt

Architekturszene. Ruth Feldgrill berichtete, daß man von diesem Kongreß „in einem Prozeß des wechselseitigen Lernens wesentliche Anregungen für die künftige Stadtentwicklung mitnehmen konnte“. So ist beispielsweise von deutscher Seite der Grazer Verkehrspolitik und der Grazer Architekturszene Interesse und Anerkennung entgegengebracht worden. ISG-Präsident Max Mayr hob die Bedeutung der Kooperation mit Nordrhein-Westfalen hervor, zumal die Entwicklungen in diesem 17 Millionen Einwohner zählenden Bundesland aufgrund der gewaltigen Umstrukturierung besonders interessant sind.

RATHAUS KORRESPONDENZ,
Magistratsdirektion Graz

Europäisches Städtetz. Das Städteforum Graz, Mitveranstalter des Kongresses in Essen, verbindet rund 400 Mitglieder in 26 Ländern. Nächstes Ziel ist der Aufbau eines europäischen Netzwerkes für internationale Stadtpolitik.

DER STANDARD, Wien



Zentrale Fragen. Der Kongreß in Essen über die „Stadt der Zukunft“ hat in eindrucksvoller Weise zentrale Fragen angesprochen, die jeden urbanen Europäer, der ohne das kulturelle und intellektuelle Reizklima einer Stadt nicht auskommen kann, außerordentlich interessieren. Ich darf Ihnen zu dieser gelungenen Veranstaltung und dem hervorragend redigierten ISG-MAGAZIN herzlich gratulieren.

Dr. Paul Schulmeister
Leiter des ORF-Büros in Bonn



Ökologie hat Vorrang,
Backsteinbauten in Bottrop sowie
Fußgängerparadiese in Essen und Hattingen.

Fotos: Hasso Hohmann 1, Wolfgang Popelka 2



HASSO HOHMANN

Das andere



Essen war in der jüngeren Vergangenheit die „Stahl- und Kohlestadt“ im Herzen des Ruhrgebietes und seit dem 19. Jh. eng mit dem Namen Krupp verbunden. Die Firma Krupp entwickelte sich als Produzent des zeitweise besten Stahls der Welt zur „Waffenschmiede“ Deutschlands. Essen wurde durch diese großen Betriebe zu einer schmutzigen Industriestadt, an der auch heute noch das Image des „Kohlenpotts“ haftet.

Nach 1945 stieg die Bevölkerung auf 730.000 Einwohner. Seit den 60er Jahren hat Essen jedoch trotz der Eingemeindung von Kettwig etwa 100.000 Einwohner verloren, es ist aber immer noch die sechstgrößte Stadt in Deutschland. Inzwischen wurde in der Ruhrmetropole die Kohleförderung eingestellt und bei keinem Hochofen wird mehr Stahl abgestochen. Heute präsentiert sich Essen als Einkaufs- und Dienstleistungsstadt. Aus der industriellen Vergangenheit blieben riesige Industriebrachen, viele Industrieruinen und -denkmäler.

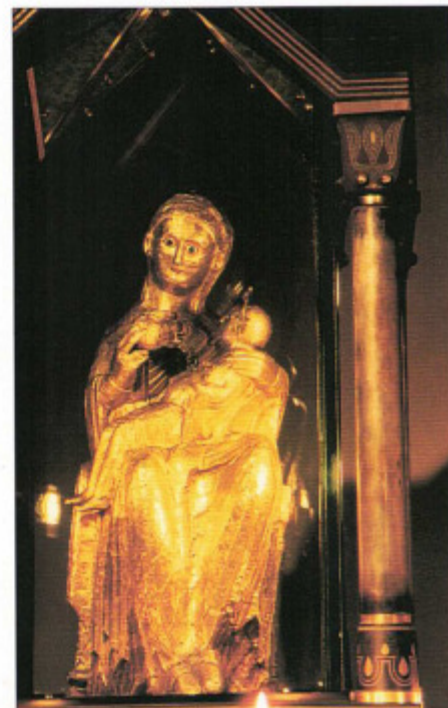
Die Zeche Zollverein ist einer dieser gewaltigen Gebäudekomplexe, die man erhalten und für neue Nutzungen weiterentwickeln will. Für vielfältige, vorwiegend kulturelle Aufgaben wurden die Bauten adaptiert. Im September 1995 fand hier der 5. Internationale Kongress für Altstadt und Baukultur zum Thema „Die Stadt der Zukunft“ statt (siehe auch ISG-MAGAZINE 1/95, 2-3/95 und 3a/95). Die alten Bauwerke haben sich hervorragend bewährt.

Essen ist aber auch anders. Die Stadt hat durch ihr unglaublich schnelles Wachstum von 3.000 Einwohnern im Jahre 1803 bis auf 730.000 Einwohner 1960 viele benachbarte kleine Städte und Dörfer durch Eingemeindungen geschluckt. Diese hatten ihre eigenen historischen Zentren und teilweise beachtenswerte künstlerische und baukünstlerische Besonderheiten, die Besucher hier nicht vermuten und selbst in der eigenen Bevölkerung oft nicht bekannt sind.

So ist die Werdener Abtei in jeder Publikation deutscher Baukunstgeschichte zu finden. Man tut sich allerdings beim Auffinden von Werden in den Atlanten schwer, da Werden seit 1929 ein Stadtteil von Essen ist.

Der Hl. Liudgerus begann 799 mit dem ersten Bau dieser beachtlichen, in etlichen Bauphasen errichteten Abteikirche. Zu den Schätzen gehört der Kelch des Hl. Liudger (um 800 hergestellt) und das Helmstedter Kreuz, ein Kruzifix aus der Zeit um 1060. Der unmittelbar westlich anschließende große Baukomplex beherbergt die Folkwang-Hochschule, eine der berühmtesten deutschen Ausbildungsstätten für Musik, Tanz und Theater. In Werden steht außerdem Deutschlands älteste Pfarrkirche von 995, die Luciuskirche.

Im Zentrum von Essen gibt es ein Gegenstück zur bekannten Taufkapelle in Aachen, das Westwerk des Essener Münsters. Mit dem Bau der heutigen Bischofskathedrale wurde 852 als hochadeligem Damenstift begonnen. Aus dieser Zeit stammt auch die erste Siedlung Assindia. Über ein kleines Atrium ist diese Domkirche mit der gotischen Johanneskirche an der Kettwigerstraße verbunden. Die Goldene Madonna aus dem 10. Jh. ist die früheste deutsche Mariendarstellung mit Kind.





Essen

Zu den Bildern der linken Seite.
 Oben: Die Essener Synagoge, die während der NS- „Reichskristallnacht“ (9.-10. November 1938) ausgebrannt ist. Die Mauern hielten jedoch allen Versuchen der mutwilligen Zerstörung durch Sprengversuche und auch den Bombardierungen stand. Das Innere der Synagoge konnte man nach alten Fotos rekonstruieren. –
 Mitte: Die Werdener Abteikirche mit dem ältesten Bestand im Vordergrund (erbaut ab 799) gehört zu den bedeutendsten Sakralbauten Deutschlands. –
 Unten links: Die gotische Johanneskirche im optischen Widerstreit mit dem höchsten und wohl teuersten Rathaus Deutschlands. –

Im Essener Münster, erbaut ab 852, ist die berühmte Essener Madonna aus dem 10. Jahrhundert zu bestaunen. Das vergoldete Kunstwerk ist die früheste deutsche Mariendarstellung mit Kind. –

Oben:
 Die „Villa Hügel“, ehemaliger Sitz der Familie Krupp, wird heute vorwiegend für Ausstellungen genutzt. Während des Kongresses wurde die hervorragende Schau „Das alte China“ gezeigt. –
 Unten: Blick in das Innere des Essener Münsters, es enthält ein Gegenstück zur Aachener Taufkapelle.

Fotos: Wolfgang Popelka 1,
 Hasso Hohmann 6.



HASSO HOHMANN

Neubau auf altem Grundriß

Das Leben mit der Vergangenheit und mit der Tradition ist weit älter als die Beschäftigung mit Geschichte. Erst das historische Bewußtsein und die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit hat eine selbstverständliche Sache in Frage gestellt.

Grundsätzlich ist daher festzustellen, daß ein Leben in der uns gewohnten, aber auch in einer stark veränderten Form ohne Tradition, ohne die vorangegangene Menschheitsgeschichte nicht denkbar und nicht vorstellbar ist. Alles, was wir tun, baut auf Tradiertem auf, ist davon abhängig.

Kaiser Friedrich II. (1212-1250) fand im Versuch mit Kindern im 13.Jhd. heraus, daß Sprache nicht angeboren ist, sondern tradiert werden muß. Ganz wesentlich gilt dies auch für die Architektur. Abgesehen davon, daß konstruktive und haustechnische Informationen weitergegeben werden, spricht man auch bei der Formgebung von Bauten von „Architektursprache“. Auch sie ist ein Mittel zur Kommunikation. Wird die Architektursprache zu stark verändert, wird sie nicht mehr verstanden, sie wird zur Geheimsache. Aber selbst wenn die „Lautverschiebungen“ in der architektonischen Sprache noch so groß sind, die architektonischen Innovationen noch so spektakulär und ungewöhnlich sind, und die Form überhaupt nicht mehr verstanden wird, selbst dann ist Architektur nur denkbar unter Einbeziehung und Kenntnis von Architektur in der Vergangenheit. Sonst gäbe es keine Architektur.

Es ist daher jeder Versuch zum Scheitern verurteilt, der die eigene Geschichte und Tradition leugnen will. Jemand der versucht, ohne Tradition zu sprechen, wird eben keine Sprache haben.

Auf Essen, im Herzen des Ruhrgebietes, fielen im Zweiten Weltkrieg mehr Bomben als auf irgendeine andere deutsche Stadt. Dadurch wurde das historische Zentrum weitgehend zerstört.

Beim Wiederaufbau nach 1945 errichtete man aus eigentumsrechtlichen Gründen die neuen Bauten auf den alten Grundmauern, was man später sehr bedauerte. Man glaubte, die Chance vertan zu haben, eine nach rationalen Gesichtspunkten völlig neukonzipierte Stadt zu errichten. Erst später erkannte man, daß eine der größten Qualitäten dieser Stadt heute in ihrem tradierten Stadtgrundriß besteht. Jeder Vorsprung in einer Straße, jede Krümmung im Straßenverlauf, alles, was so irrational anmutet und künstlich über einen Planungsprozeß niemals so erfunden werden könnte, hat seine eigene Geschichte, seinen eigenen plausiblen Grund. Noch heute kann man am Verlauf der drei „Hagen“ die drei frühen Stadterweiterungen und den Verlauf ihrer Wehranlagen verfolgen. Dies ist es, was die Stadt heute trotz so vieler oft wenig qualitätvoller Neubauten immer noch unverwechselbar macht.

Der Stadtgrundriß als tradierte Qualität sollte auch in der Stadt der Zukunft seinen Stellenwert haben.

Gebautes Denken

Die Stadt Essen hat die Rolle der Gastgeberin für den 5. Internationalen Kongreß für Altstadt und Baukultur als eine besondere Auszeichnung der Ruhrstadt und ihrer Region empfunden. Mit der ehemaligen Zeche Zollverein XII konnten die Veranstalter kaum einen geeigneteren Ort für diese Tagung finden.

Zollverein XII steht als Symbol für die frühere „industrielle Stadt“ und ist heute das hoffnungsvolle Zeichen für einen erfolgreichen Strukturwandel, ein Ort der Begegnung und ein Signal für eine Zukunft, die aus der Vergangenheit wächst.

Wenn es richtig ist, daß die Städte „gebautes Denken sind“, dann sind die von Essen in Ihrem Themenheft gezeigten Beispiele die Spuren und die Zeitzeugen aus dem Gedächtnis unserer Stadt. Mit diesem Bekenntnis zu unserer Stadtgeschichte wollen wir unseren Beitrag leisten zur Diskussion um die Stadt der Zukunft. Unsere Städte sind in Gefahr. Alle Probleme, aber auch alle Chancen liegen in der Stadt.

Ergreifen wir sie gemeinsam.

In diesem Sinne versteht sich Essen als eine europäische Stadt auf dem Weg zu einer vitalen und sozialen Großstadt von morgen. Eine Stadt der Zukunft im Zentrum der Ruhrregion und im Herzen Europas. Wir begrüßen es, wenn die Städte Europas diesen Weg zusammen gehen und wünschen Ihrem Reformprojekt „Urbane Stadt“ Erfolg und, wie wir in unserer Stadt gerne aus alter Tradition hinzufügen,

„Glück auf“

Annette Jäger
Oberbürgermeisterin der Stadt Essen

Die Zeche Zollverein ist ein Symbol der Hoffnung, der Kongreßverlauf hat dies neuerlich bewiesen. Foto: Hasso Hohmann



Senatsrat DI Hansjörg Luser, Magistrat Graz, danken wir für wertvolle Unterlagen zur Kongreßnachlese, Hofrat DI Dr. Wolfdieter Dreiholz, Landesbaudirektion Steiermark, für die Moderation der Schlußveranstaltung.

Fotos: Jasna Leiner

WOLFDIETER DREIHZ

Gefahren, Ausblicke und Chancen

Die negative Schlagzeile bestimmt - wie so oft - unsere Einstellung zu den großen Städten. Diese weltweite Kategorie menschlichen Zusammenlebens wird durch Berichte über Verbrechen und Katastrophen verschiedenster Ausprägung (Verkehr, Erdbeben, Feuer u.ä.) sowie Armut und Krankheiten in Mißkredit gebracht.

Nach Mexiko City, diesem 22 Millionen Einwohner zählenden, etwa 2.200 m hoch gelegenen „Moloch“ oder Rio de Janeiro, diesem in sein Umland ausufernden „Ungetüm“ zu reisen, heißt, folgt man dieser „Stimmungsvermittlung“, sein Leben leichtsinnig aufs Spiel zu setzen.

Tokio mit Giftgas in der U-Bahn, New York mit seiner hohen Verbrechensrate oder Los Angeles mit den Rassenunruhen unterscheiden sich nur minimal von den Erstgenannten, ganz zu schweigen, von afrikanischen, indischen oder asiatischen Beispielen. Ohne Zweifel, die Probleme sind gewaltig und nicht wegzudiskutieren, sie haben auch die europäischen Städte erfaßt, jedoch mit bedeutend geringerem Entwicklungsdruck als Kairo, Lagos, Kuala Lumpur, Djakarta, Manila, Bombay, um nur einige zu nennen.

Sich den Problemen stellen, heißt, sie zu analysieren, ihre Ursachen zu erforschen, ihre geschichtlichen Voraussetzungen freizulegen und nicht zuletzt auch Überlegungen - eingebettet in Perspektiven - anzustellen, wie es weitergehen könnte. Das heißt aber auch Strategien zu entwickeln, um diesen scheinbar unbewältigbaren Lawinen an ökonomischen, sozialen, hygienischen Aufgabenstellungen mit ihren finanziellen, rechtlichen und technisch organisatorischen Belastungen und Folgewirkungen zu begegnen.

Eine gedanklich dichte Möglichkeit, sich mit den skizzierten Problembereichen auseinander zu setzen, hat der in Essen durchgeführte 5. Internationale Kongreß für Baukultur, Motto „Die Stadt der Zukunft“, geboten. Einem aus Erfahrung eher skeptischen Besucher mittlerer bis größerer Kongresse wurde in Essen der Wahrheitsgehalt der Aussage, daß „die Ausnahme die Regel bestätigt“, erbracht.

Inhaltlich klar strukturiert (Bilanz - Strukturwandel - Stadtentwicklung - mögliche Steuerung), vorgetragen von durchwegs souveränen und engagierten Persönlichkeiten, die an die Stadt als Lebensform glauben, wurden die Teilnehmer in die Komplexität des Themas eingeführt, in einer Form, die es erlaubte, etwas über die vielfältigen neuen Anforderungen und Möglichkeiten - etwa der „telematischen Stadt“ - in Erfahrung zu bringen.

Von der Existenz einer zentralen Organdatenbank wurde bereits das eine oder andere Mal in diversen Medien berichtet. Telebanking mit der Folge, daß zahlreiche Bankfilialen schließen werden, setzt sich in zunehmendem Maße durch und schafft nahezu standortunabhängige Arbeitsplätze. Die Lohnverrechnung großer europäischer Unternehmen wird aus Kostengründen z.B. in Indien durchgeführt. Informationen, wie ein hochgefährlicher Sondermüll entsorgt werden kann, lassen sich aus einem schon länger existierenden Datenverbund von zirka 50 europäischen Städten entnehmen.

Neue Perspektiven, neue technische Möglichkeiten, neue Gefahren, viele Wenn und Aber, keine endgültigen Antworten, Ausblicke und Chancen. Vieles davon wurde in Essen „angedacht“. Die Fortsetzung - hoffentlich mit gleicher Intensität - sollte am 6. Internationalen Kongreß folgen, damit es weiter zu den großartigen Erlebnissen zählt, in Mexiko City den Paseo entlang zu promenieren, die Vielfalt städtischen Kulturlebens am Broadway zu erfahren, die Ramblas zum Hafen zu schlendern oder in der Grazer Altstadt ein Stück Urbanität zu spüren.

Hofrat Dr. Dipl. Ing. Wolfdieter Dreiholz ist Vorstand der Fachabteilung IVa (Hochbauplanung) in der Landesbaudirektion für Steiermark und Präsidiumsmitglied des ISG. Er wirkte beim Kongreß in Essen als Moderator zum Thema „Steuerung der Stadtentwicklung“.

Für die TV-Live-Sendung aus der von Arch. Gustav Peichl geplanten Erdefunkstelle Aflenz (Steiermark) hatte man als Außenstation eigens einen Iglu errichtet.
Foto: Mayr



MAX MAYR

Televisionen

Telematik für Stadt und Land – radikale Reform der Arbeitswelt

Telekommunikation mit Telebanking und Teshopping, Daten-Highway, Surfen im Internet, Online, Teleworking, Cyberspace und Virtual Reality - das sind beherrschende Wörter und Formeln in der schönen neuen Welt einer totalen Vernetzung. Beim Kongreß „Die Stadt der Zukunft“ in Essen hat der Forscher Rolf Kreibich, Berlin, die „Telematische Stadt“ skizzenhaft vorgezeichnet, die „Burda-Akademie zum Dritten Jahrtausend“, München, hat Anfang November zur ersten internationalen Expertentagung über „Telepolis“ nach Luxemburg geladen. Und seit Jahren kämpft der Tiroler Politiker Sixtus Lanner, langjähriger Parlamentarier und Chef der Agrarkommission des Europarates, für „Telematik zur Aufwertung des ländlichen Raumes“. Wir alle sind Zeugen und Akteure einer radikalen Reform des gesamten Lebens.

Der Mitarbeiter der Zukunft sitzt zu Hause oder in einem Büro im benachbarten Telehaus und schreibt am Computer, wann und wie es ihm gefällt. Über Daten-Highways kann er mit seiner Firma und mit Geschäftspartnern der ganzen Welt kommunizieren. John Naisbitt analysiert die Entwicklung in „Megatrends 2000“ so: „Zum ersten Mal in der Geschichte ist der Zusammenhang von Arbeitsplatz und Wohnort überflüssig geworden.“ Teleworking vermindert den Stau auf den Straßen, bringt mehr Motivation und bessere Vereinbarkeit mit Familienpflichten. Als Nachteile werden Isolierung und geringere Karrierechancen genannt. In den USA arbeiten schon über 10 Millionen Bürger mehr als zwei Tage pro Woche zu Hause, bei uns steckt die Telearbeit noch in den Kinderschuhen.

Das Beratungsunternehmen Kreuzer, Fischer & Partner, Wien, schätzt jedoch, daß es in Österreich 250.000 Telearbeiter geben könnte. Dr. Sixtus Lanner hat schon im Sommer 1988 ein Forschungsprojekt „Telekommunikation für die Entwicklung des ländlichen Raumes“ gestartet, in zahlreichen TV-Sendungen unter dem Motto „Land in Sicht“ plädierte er dafür, die Chancen der neuen Medien nicht allein den Städten zu überlassen. In der Josef Krainer-Akademie, Graz,

überzeugte er bei einer Debatte zur „Telearbeit“ mit praktischen Beispielen.

Wege ins dritte Jahrtausend

Aus dem Programm der BURDA AKADEMIE ZUM DRITTEN JAHRTAUSEND: „Die Zukunft der Stadt ist ein Thema, das uns ganz zentral betrifft. Mit großer Euphorie werden im Cyber-Space virtuelle Städte eingerichtet.“ Verleger Hubert Burda und Christa Maar stellen hochaktuelle Fragen: „Welche Rolle hat der öffentliche Raum in der telematischen Stadt? Können Städte durch Informationstechnologie 'intelligent' werden? Kann Telekommunikation Ökonomie und Ökologie in der Stadt des 21. Jahrhunderts miteinander versöhnen? Welche neuen Aufgaben kommen durch die Auswanderung städtischer Funktionen 'in die Netze' auf Gemeinden, Unternehmen, Städteplaner und Architekten zu?“

RAIFFEISENZEITUNG Vorteile des Teleworking

Telearbeit ist in der Redaktion der RAIFFEISENZEITUNG, Wien, schon seit zwei Jahren Alltag. Chefredakteur Kurt Ceipek, der kürzlich mit dem „Eduard Hartmann-Preis“ für Agrar-Journalistik ausgezeichnet wurde, gehört zu den Teleworking-Pionieren, seine Mitarbeiter in verschiedenen Orten Niederösterreichs freuen sich über eine flexiblere Arbeitseinteilung, die Nähe zur Familie, den großen Zeitgewinn und die Umweltentlastung durch weniger Berufsverkehr. Große Chancen für die Telekommunikation sehen Kurt Ceipek und sein Stellvertreter Johannes Koprivnikar für den ländlichen Raum. Es können sich wieder Elite-Berufe ansiedeln, für Nebenerwerbsbauern mit guter Ausbildung bringt die Telearbeit zusätzlichen Verdienst.

 RAIFFEISENZEITUNG

Telework '96 in Wien

Vom 4. bis 6. November 1996 findet in der Wiener Stadthalle die 3. Europäische Versammlung „Telework and New Ways of Working“ statt.

Organisiert wird diese Veranstaltung vom European Community Telework Forum (ECTF), das 1992 unter der Leitung der Europäischen Kommission begründet worden war.

Ökonomische und soziale Aspekte der Telearbeit sollen ebenso diskutiert werden wie die globale Vernetzung des gesamten Telematik-Spektrums. Schwerpunkte der Versammlung bilden das drängende Problem der Arbeitslosigkeit sowie neue Wege des Lernens im Bereich der Telekommunikation.

Info:

ECTF-Sekretariat
Santa Cruz de Mercenado, 33
E-28015 Madrid
Tel. +34/1/541 72 64
Fax +34/1/559 92 74 sowie
Organisationsbüro „Telework '96“
Lenaugasse 11, A-1080 Wien
Tel. +43/1/403 28 20
Fax +43/1/406 77 52.



Josef Ritter von Gadolla war vor 1938 Flughafenkommandant in Graz.

Erinnerungen der Tochter

Mein Vater entstammte einer italienischen Adelsfamilie aus der Lombardei, die Mitte des 19. Jahrhunderts in das Herzogtum Steiermark übersiedelte. Josef von Gadolla kam 1908 im Alter von 11 Jahren in die Kadettenschule und 1915 in das k.k. Gebirgsjägerbataillon. Er wurde am Isonzo schwer verwundet und versah danach seinen Dienst im österreichischen Heer als Flughafenkommandant von Graz. Nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich versuchte er wegen seiner 90prozentigen Invaldität die Pensionierung zu erreichen, sein Ansuchen wurde abgelehnt, eine lange Odyssee begann. Der Weg führte ihn 1943 schließlich nach Gotha, wo er als Stadtkommandant tätig war. Mein Vater war ein sozial gesinnter Mensch, er war stets hilfsbereit und offen. Mit großer Betroffenheit verfolgte er die sinnlosen Einsätze der Volkssturmvverbände. Nach dem Inferno von Dresden machte er es sich zur Aufgabe, das Leben zahlreicher Flüchtlinge und wehrloser Zivilisten nach Kräften zu schützen. In Gotha gab es im Frühling 1945 zehntausende Flüchtlinge, er befürchtete ein Massaker, sollte die Stadt zum Frontgebiet werden. Nach seinem Tod lebte ich mit meiner Mutter in großer Angst vor der Verfolgung durch die SS. Mein Kind, geboren am Tag nach der Ermordung meines Vaters, verstarb kurz danach. Auf abenteuerliche Weise konnten wir uns später nach Graz durchschlagen, wo wir unser Hab und Gut in Trümmern vorfanden.

Geblichen ist die Erinnerung an meinen geliebten Vater, an sein schaffensreiches Leben, an seinen tragischen Tod. Oft denke ich, daß wir eine bessere, friedlichere Welt hätten, wenn es mehr hilfsbereite und soziale Menschen gäbe.

MAX MAYR

Grazer Offizier rettete die Residenzstadt Gotha vor der Zerstörung

Die Tragödie der Familie Gadolla ist mit wenigen Strichen nachzuzeichnen, auf eine Anerkennung für die Rettung der Stadt Gotha durch Oberstleutnant Ritter Josef von Gadolla mußten die Hinterbliebenen jedoch fast ein halbes Jahrhundert warten. Die Wende in der ehemaligen DDR brachte auch hier die Wende, Oberbürgermeister Dr. Volker Doenitz setzte bedeutsame Zeichen.

- Die Straße, in der einst der aus Graz stammende Offizier gewirkt hatte, trägt nun den Namen Josef Gadolla.
- Anlässlich des Jahrestages der Hinrichtung am 4. April 1995 wurde der unerschrockene Mann zum „Verdienten Bürger der Stadt Gotha“ ernannt.
- Als symbolische Wiedergutmachung gewährten die Stadt Gotha, der Landkreis Gotha und der Freistaat Thüringen der in Perth, Australien, lebenden Tochter Inge Smith, geborene Edle von Gadolla, eine Ehrengabe von 30.000 DM.
- Am 19. Dezember 1995 kam Oberbürgermeister Dr. Volker Doenitz nach Graz. Er überreichte der Nichte Gadollas, Dr. Doris Leinich, eine schriftliche Würdigung und den Bescheid über die Ehrengabe. Dr. Leinich reiste sodann zu Weihnachten nach Australien und konnte an der Freude von Inge Smith teilhaben.
- Oberbürgermeister Doenitz legte am Grab der Witwe Alma Gadolla auf dem Grazer St. Leonhard-Friedhof ein Blumengebinde nieder und

Seine letzten Worte vor der Hinrichtung am 4. April 1945: „Damit Gotha leben kann, muß ich sterben“

fuhr mit Medienvertretern aus Gotha auch zu einem Abstecher ins Rathaus. Erstmals erfuhr Bürgermeister Alfred Stingl vom Opfertod des Grazer Offiziers, im Gespräch zollte er seinem Gothaer Amtskollegen Achtung um die Bemühungen für die Familie Gadolla, die mit dem bitteren Verlust allein fertig werden mußte.

Kein zweites Dresden

Am 4. April 1945 war Ritter von Gadolla den Amerikanern entgegengefahren, um die Stadt Gotha kampflös zu übergeben. Er ließ überall in der Stadt weiße Fahnen hissen. Ein Funkspruch von der Kapitulation veranlaßte ein amerikanisches Bombengeschwader, den vorgesehenen Angriff auf Gotha einzustellen. Stadtkommandant Oberstleutnant Gadolla wurde noch vor der Übergabe von SS-Einheiten gefaßt und in Weimar von einem Militärtribunal zum Tode verurteilt. Matthias Wenzel aus Gotha schreibt in einem Gedenk-Essay: „Gadolla hatte schon längst vor dem zügigen Vordringen der



Eintragung in das Gästebuch der Stadt Graz: Bürgermeister Alfred Stingl, Oberbürgermeister Dr. Volker Doenitz und Pressechef Knut Kreuch.

Foto: Aschenbrenner „Thüringer Allgemeine“



Amerikaner den festen Entschluß gefaßt, Gotha niemals der Vernichtung preiszugeben. Die Stadt war ihm ans Herz gewachsen und zur zweiten Heimat geworden. Wiederholt sagte er, er wolle ein zweites Dresden verhindern."

Über die letzten Stunden Gadollas gibt es Aufzeichnungen von Pfarrer Leo Schramm, der den tiefgläubigen Katholiken zur Hinrichtung begleitete: „Er trat seinen letzten Gang gefaßt und mutig an. Die letzten 30 Meter zum Pfahl ging er allein, das Verbinden der Augen lehnte er ab. Nachdem ich noch laut ein „Vater unser“ mit ihm gebetet hatte, fielen die Schüsse. Seine letzten Worte waren: *Damit Gotha leben kann, muß ich sterben.*“

Dieses Zitat steht auch auf der am 4. April 1995 im Gothaer Schloßhof enthüllten Gedenktafel.

Der Retter von Gotha wurde bis 1989 nie geehrt, seine Familie hat bis dahin kein Wort des Dankes erfahren. Noch schlimmer: Je nach System wurde er als Feigling oder als Faschist verunglimpft. Die Mörder von Josef Gadolla hat man hingegen nie verurteilt, die Witwe blieb ohne Unterstützung. Sie mußte von den Einnahmen eines kleinen Zeitungskiosks in Graz (Ecke Stadtpark - Rechbauer-

straße) ihr Leben fristen. Matthias Wenzel, Gotha, zu dieser betrüblichen Tatsache: „Ein Mann kann eine ganze Stadt erretten, aber die Stadt nicht zwei Menschen helfen“.

Um die Aufhellung der Ereignisse in den Apriltagen 1945 hat sich der Pressereferent der Stadt Gotha, Knut Kreuch, verdient gemacht, die Dokumentation von Zeitzeugen-Berichten schildert das ganze Grauen von Krieg und Diktatur.



Weihnachtsfreude überbrachte die in Graz lebende Nichte Gadollas, Dr. Doris Leinich (links), der in Australien lebenden Tochter des mutigen Offiziers.

Foto: Dr. Bernd Leinich

Ein Bild aus glücklichen Tagen – Ritter Josef von Gadolla mit Tochter Inge. Foto: „Gotha 1945“



Die Residenzstadt Gotha ist reich an Baukultur.

Zu den herausragenden Beispielen gehören das Schloß Friedenstein und das Rathaus.

Foto: Gotha-Information



Weißer Fahne

Als sich in den Apriltagen 1945 die Lage um Gotha zuspitzte und die amerikanischen Panzer vor den Toren der Stadt standen, tagte in den Kellern unseres Schlosses Friedenstein der Verteidigungsrat. Einstimmig wurde beschlossen, die Stadt kampfflos zu übergeben, doch keiner war dazu bereit, nicht der Oberbürgermeister Schmidt, nicht der Polizeichef Henricke. Mit dem Wissen um seine Zukunft, sagte Gadolla: „Ich opere mich für diese Stadt“. Er ließ die Weiße Fahne hissen. Durch diese mutige Tat hat Josef Ritter von Gadolla die Stadt Gotha vor der Zerstörung bewahrt.

Auszug aus der Rede von Oberbürgermeister Dr. Volker Doenitz bei der Gedenkfeier am 4. April 1995.

Ein hoher Preis

Stadtkommandant Gadolla war sich der Aussichtslosigkeit der Kampfhandlungen bewußt, er versuchte, die Bürger der Stadt vor weiteren Tragödien durch zwei Befehle zu schützen. 1. Die Stadt kampfflos zu räumen und die Frontlinie außerhalb der Stadt festzusetzen. 2. Das Leben der Volkssturm-Männer zu bewahren, indem er die Auflösung des örtlichen Verbandes verfügte. Josef von Gadolla und seine Familie bezahlten für diese heldenhafte Tat einen hohen Preis. Witwe Alma und Tochter Inge haben sich von dem Schicksalsschlag nicht mehr erholt.

Es erfüllt mich mit großer Freude, ein wiedererstandenes, freies und demokratisches Thüringen zu bereisen! Und es freut mich, daß Sie heute die menschliche Leistung Josef von Gadollas würdigen. Es würde ihn mit Stolz erfüllen, jetzt die Stadt und ihre freien Bürger zu erleben.

Auszug aus der vielbeachteten Ansprache, die Dr. Doris Leinich, die Nichte des Retters von Gotha, beim Festakt am 4. April 1995 auf Schloß Friedenstein gehalten hat.



Stau als Kostenfaktor: Ein intelligentes Verkehrsmanagement ist dringend erforderlich.

Foto: Begsteiger

Schon 1990 wurde beim ISG-Kongreß „Ersticken unsere Städte im Verkehr“ das GRAZER MEMORANDUM verabschiedet.

Es liegt in sieben Sprachen vor und kann noch angefordert werden, Postkarte oder Fax genügen.

WOLFGANG J. FINK

Österreich: Die Staus kosten jährlich 87 Milliarden

Betrachtung zu einer Studie der Wirtschaftsuniversität Wien

Im September 1995 wurde in Wien der Endbericht einer Studie zum Thema „Staukosten in Österreich - Abschätzung der einzel- und gesamtwirtschaftlichen Belastungen“ präsentiert. Dr. Klaus Schierhackl und Mag. Sonja Glaser vom Institut für Transportwirtschaft der Wirtschaftsuniversität Wien verfaßten die wissenschaftliche Arbeit im Auftrag des Österreichischen Automobil-, Motorrad- und Touring Clubs (ÖAMTC), der sich seit Jahren mit der Stauproblematik auseinandersetzt.

Hauptgrund für den Verkehrsstau ist der stark gestiegene und weiter steigende Individualverkehr, dem eine nur mäßige Infrastrukturentwicklung gegenübersteht. Seit 1970 hat sich die Verkehrsbelastung auf den Autobahnen mehr als verdreifacht, auf den Bundesstraßen mehr als verdoppelt. Die höchste Zunahme ist mit einem Plus von 219 Prozent beim Verkehr an Werktagen zu verzeichnen.

Dieses starke Wachstum wird auf einem Straßennetz abgewickelt, das keineswegs so kräftig expandierte: Seit 1980 wuchs das hochrangige Straßennetz um ca. 8 Prozent. Diese Entwicklung führt folgerichtig zum Verkehrsstau, der wiederum einen erhöhten Ressourcenverbrauch mit sich bringt.

Vergeudete Ressourcen

Die Autoren der Studie unternahmen erstmals den Versuch, die vergeudeten Ressourcen in Geldgrößen auszudrücken. Stautunden wurden entweder als „Entgang von Zusatzeinkommen“ oder als „verlorene Freizeit“ umgerechnet.

Ein weiterer wichtiger Kostenfaktor ist der im Stau unnötig verbrauchte Treibstoff: Bei verkehrsbedingt behindertem Verkehr nimmt der Treibstoffverbrauch aufgrund oftmaliger Beschleunigungs- und Verzögerungsvorgänge deutlich zu.

Allerdings wird von den Autoren eine leichte Senkung der Unfallrate eingeräumt, die sich aus der Reduktion der Fahrgeschwindigkeit bei übermäßiger Verkehrsbelastung ergibt. Man könnte bei diesem Faktor vom „Nutzen des Staus“ sprechen.

Von großer Bedeutung ist der Anstieg von Schadstoffemissionen im „Stop and Go“-Verkehr; vor allem Stickoxide und Kohlenwasserstoffe, die zur Ozonbildung beitragen, sowie Kohlendioxid, das beim Entstehen des sogenannten Treibhauseffektes mitwirkt, belasten maßgeblich die Umwelt.

Horrorszenario

In der Zusammenfassung der Ergebnisse entwerfen die Autoren der Studie ein Horrorszenario: Jeder Autofahrer verbringt pro Jahr rund 100 Stunden im Stau, das bedeutet gesamtösterreichisch gesehen einen Verlust von 361 Millionen Stunden.

Der volkswirtschaftliche Schaden durch die verlorene Zeit beträgt 83,6 Milliarden Schilling, der Treibstoff-Mehrverbrauch schlägt sich mit 6,1 Milliarden Schilling nieder. Nur die durch den Stau etwas verringerten Unfallfolgekosten mit einem Minus von 2,4 Milliarden Schilling bringen etwas Erleichterung. Auf eine zahlenmäßige Berücksichtigung der Luftschadstoffe wurde in der Studie verzichtet. Dennoch kosten uns die Staus auf den Straßen jährlich mehr als 87 Milliarden Schilling!

Maßnahmenkatalog

Der ÖAMTC ist mit der Stauproblematik seit langer Zeit befaßt. Bereits vor mehr als 25 Jahren wurde die Radio-Verkehrsinformation als erste wirksame Maßnahme gegen den Verkehrsinfarkt eingeführt. Mittlerweile sorgen Stauberater an den Grenzen für eine zusätzliche Entflechtung des Verkehrs, auch

der ÖAMTC-Forderung nach elektronischen Stauwarnern bei Großbaustellen ist Rechnung getragen worden.

Bei der dringend nötigen Erstellung eines umfassenden Maßnahmenkataloges zur Staureduktion wäre es allerdings kurzsichtig, die Lösung in einem hemmungslosen Straßenbauprogramm zu suchen. Einige Lücken im hochrangigen Straßennetz müssen zweifellos noch geschlossen werden, doch insgesamt sind neue Ideen und kreative Konzepte gefragt.

Tragende Säulen dieses Kataloges müßten ein gut funktionierender öffentlicher Verkehr, eine weit-sichtige Raumplanung, die Gleitzeit bei Schul-, Arbeits- und Öffnungszeiten, der verstärkte Einsatz von Teleworking sowie ein intelligentes Verkehrsmanagement sein. Nur ein umfassendes Zusammenwirken dieser Faktoren kann die Situation mittel- und langfristig verbessern. Die in der Wiener Studie errechneten mehr als 87 Milliarden Schilling, die uns die Staus auf den Straßen jährlich kosten, sollten genügend Motivation darstellen.

ISG MAGAZIN

Internationales Städteforum Graz



DAS GRAZER MEMORANDUM für eine menschen- und stadtgerechte Verkehrspolitik

Das GRAZER MEMORANDUM ist das Ergebnis des 3. Internationalen Kongresses für Altstadt und Baukultur, der vom 7. bis 10. Juni 1990 über 300 Politiker, Spitzenbeamte, Stadtplaner und Architekten versierte. Die Teilnehmer aus 15 Ländern Europas und den USA haben diesen Aufruf für eine menschen- und stadtgerechte Verkehrspolitik verabschiedet. Er wurde in sechs Sprachen übersetzt (englisch, französisch, italienisch, russisch, ungarisch, slowenisch) und an Verantwortungsträger in Regierungen, Parla-

menten, Stadtverwaltungen und diversen Unternehmen übermittelt. Das anhaltend positive Echo hat uns bewogen, das GRAZER MEMORANDUM zum 5. Internationalen Kongreß für Altstadt und Baukultur in Essen (20. bis 23. September 1995) neu aufzulegen. Die Thematik ist aktueller denn je, siehe Ozonalarm. Es geht uns aber nicht darum, das Auto zu verdammen, es geht um seinen sinnvollen Einsatz. Für Ihre Meinungen und Ihre einschlägigen Erfahrungen wären wir Ihnen sehr dankbar.

Das Team des ISG



Damit unsere Städte nicht im Verkehr ersticken

ISG in eigener Sache

Machen Sie sich selbst ein Geschenk – werden Sie Mitglied des Internationalen Städteforums Graz (ISG). Der Jahresbeitrag beträgt nur öS 250,- (DM 40,-). Wir bieten Ihnen den Gratisbezug des ISG-Magazins und einen vielfältigen Erfahrungsaustausch! Postkarte oder Fax genügen.

Internationales Städteforum Graz
Hauptplatz 3, A-8010 Graz
Tel. 0043/316/82 53 95, Fax 81 14 35



PETER FAZAKAS - JENŐ MOLNÁR

Dorferneuerung in Ungarn

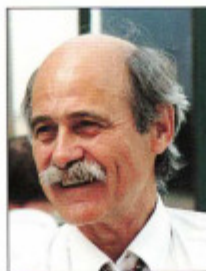
Beispiel für die Nachbarn

Die Bemühungen um die Erneuerung der ungarischen Dörfer wurde in der zweiten Hälfte der 80er Jahre forciert. Damals gründete man auch den Österreichisch-Ungarischen Raumordnungsbeirat. Den ersten ungarischen Dorfschutz- und Dorferneuerungstag in Zsenyie gab es aufgrund der guten Zusammenarbeit zwischen dem Komitat Vas und dem Land Steiermark. Als Vorbild dienten die Steirischen Ortsbildtage, Oberbaurat DI Gernot Axmann war beim Start der Dorferneuerung in Ungarn beratend tätig. Daß diese regionale Initiative trotz der damals noch zentralistischen Politik Wurzeln schlagen konnte, gilt als großer Durchbruch.

Seither wurden die Dorferneuerungstage jeweils in einem anderen westungarischen Komitat veranstaltet, um die Programmgestaltung kümmerten sich die Chefarchitekten des betreffenden Komitats mit der Gemeindeverwaltung des jeweiligen Ortes. Für die Finanzierung sorgten die Komitatsverwaltung und das zuständige Staatsministerium.

Der Dorferneuerungstag 1995 in Galgahévíz, im Herzen von Ungarn (Komitat Pest), fand neuerlich ein großes Echo. Hier wurde das Recht, die künftigen Dorferneuerungstage zu organisieren, von den westungarischen Dorf-Pionieren an die Vertreter der ostungarischen Komitate übergeben. 1996 wird die Gemeinde Szabolcs an der Theiß das Treffen veranstalten, die Einladung zu den Beratungen ergeht auch an aktive Gemeinden der Slowakei, der Ukraine und Rumäniens.

Worin liegt die Eigenart der ungarischen Dorferneuerungsbewegung? Als größter Erfolg kann gelten, daß nach 40 Jahren anhaltender Zerstörung der historischen Dorfstrukturen nun das alte Kulturgut der ländlichen Siedlungen erforscht, rekonstruiert und dargestellt wird. Dabei geht es um die Pflege der Tradition und um zeitgemäße Lebensformen, auch in den Landschaften und Regionen.



DI Dr. Jenő Molnár wirkt als Universitätsdozent an der TU Graz. Foto: Háka-Lethenyi



DI Peter Fazakas, Szombathely, ist Chefarchitekt des Komitats Vas. Foto: Gábor Vörös

Ein weiteres Motiv ist die Annäherung an die Bestrebungen in der Europäischen Union.

Sehr bewährt haben sich die „Offenen Höfe“, in denen Städter bzw. Menschen aus anderen Berufen den bäuerlichen Alltag kennenlernen. Die Besucher werden mit den Hausgeräten und den Arbeitsweisen vertraut, bei Speis und Trank tauscht man in gemütlicher Atmosphäre Erfahrungen aus.

Der Hauptinitiator der ungarischen Ortserneuerung ist das Komitat Vas. Dafür erhielt es im September 1995 eine erfreuliche Auszeichnung. Bei der 5. Sitzung des Expertenteams in Frauenkirchen, Burgenland, wurde das Komitat Vas als 15. Mitglied in die Europäische Arbeitsgemeinschaft für Landentwicklung und Dorferneuerung aufgenommen.

Ortsbildtage 1989–1995

- 1989: Zsenyie
- 1990: Magyarpolány
- 1991: Hédervár
- 1992: Szentgyörgyvölgy
- 1993: Somogydöröske
- 1994: Palkonya
- 1995: Galgahévíz



Links oben: Die große Synagoge von Tokaj an der „Also Utca“ aus dem Jahr 1890 nach der Wiederherstellung; sie war nach einem verheerenden Brand jahrelang dem Verfall ausgesetzt. Anfang des 20. Jahrhunderts lebten sehr viele Juden in Tokaj. Foto: Hasso Hohmann

Rechts: In Zsenyie fand 1989 der erste ungarische Ortsbildtag statt. Foto: József Németh



Die „Internationale Gesellschaft für Stadtgestaltung“

veranstaltet vom
21. bis 23. März 1996
in Győr, Ungarn, ein FUR-Seminar
(Forum Urbanum Regionalis).

Informationen und Anmeldung:

Trude Breit, IGS, Lenaugasse 11/14
A-1080 Wien
Tel. +43/1/406 88 25
Fax +43/1/406 42 76
eMail igs@magnet.at
WWW <http://bco.co.at/bco/igs>.



Zum Gedenken an Harry Kühnel

Univ. Prof. Dr. Harry Kühnel - ein guter Freund und langjähriger Förderer sowie Gründungs- und Vorstandsmitglied des INTERNATIONALEN STÄDTEFORUMS GRAZ (ISG) ist an den Folgen eines Verkehrsunfalles am 13. August 1995 gestorben.

Harry Kühnells Lebenswerk besteht zu einem wesentlichen Teil aus dem wertvollen Ensemble von Denkmälern in Krems und Stein, um deren Erhaltung, Sanierung, Adaptierung und Pflege er sich mit Energie und Ambition schon bald nach Übernahme der Leitung des Schul- und Kulturamtes von Krems 1957 kontinuierlich bemüht hat, auch nach seiner Pensionierung.

Über seine realienkundliche Arbeit, über das Leben im Spätmittelalter, über Bauarchäologie und über seine Erfahrungen in der Denkmalpflege schrieb Kühnel vielbeachtete Publikationen. In zahllosen Vorträgen, Vorlesungen, Ausstellungen und in vielen Seminaren des von ihm initiierten „Zentrums für praktische Altstadtanierung und Ortsbildpflege (ZPAO)“ in Krems sorgte er für einen intensiven Erfahrungsaustausch und wurde auch so zum Multiplikator. Auf sein Betreiben wurde das „Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit“ in Krems durch die Akademie der Wissenschaften eingerichtet. Er hat dieses Institut als geschäftsführender Direktor seit 1969 geleitet. Von da an war er auch Universitätsdozent an der Universität Salzburg.

Als Anerkennung seiner Arbeit erhielt Kühnel u.a. die Ehrenbürgerschaft der Stadt Krems, das Große Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich und das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse.

Harry Kühnel war ein bedeutender Wissenschaftler, ein Vorkämpfer für die Rettung des europäischen Kulturerbes, ein liebenswerter, sympathischer, erfrischend humorvoller Mensch, um den wir alle trauern.

Mit großem Interesse ...

Anerkennung für das neue ISG-MAGAZIN

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Initiativen und die sehr gut gemachten Magazine des Internationalen Städteforums.

Stadtrat Uli Hellweg, Kassel

Schon bei einem kurzen Durchblättern der ISG-MAGAZINE habe ich mich über die vorzüglich ausgewählten Abbildungen zu Beispielen einer gelungenen Erneuerung historischer Stadtkerne, Ensembles und Gebäude gefreut.

Prof. Dr. Erika Spiegel, Heidelberg

Besten Dank für das ISG-MAGAZIN 2-3/95. Für die Intensivierung einer internationalen Stadtpolitik stehe ich gerne zur Verfügung.

Dr. Péva Zsolt, Bürgermeister der Stadt Pécs

Für das ISG-MAGAZIN 2-3/95 danke ich sehr herzlich. Ich freue mich, daß über unsere Aktivitäten in Ungarn in diesem sehr schönen und interessanten Magazin berichtet wird. Die Beiträge über zukünftige Stadtentwicklung und die exemplarischen Berichte gelungener Planung und Denkmalpflege bieten einen guten Überblick und viele Anregungen.

Manfred Baumgärtel, Hauptgeschäftsführer der Hanns Seidel Stiftung e.V., München

Herzlichen Glückwunsch zum Heft 2-3 des ISG-MAGAZINS. Es ist - wie schon die Hefte davor - wiederum hervorragend gelungen und bereitete mir viel Freude. Bitte machen Sie so weiter.

Dr. Eva Karisch, Abgeordnete zum Steiermärkischen Landtag, Direktorin der Josef Krainer-Akademie

Vielen Dank für das schöne ISG-MAGAZIN. Ich hatte jetzt Zeit und Muße, die Ausgabe 2-3/95 zu studieren und die interessanten Beiträge zu lesen.

Prof. Cornelius Eberhardt, Präsident der Hochschule für Musik in München

Da in der Ferienzeit die Hektik doch etwas abgenommen hat, fand ich Zeit, die letzte Ausgabe des ISG-MAGAZINS durchzusehen. Ich darf zur ausgezeichneten Gestaltung und zu den Initiativen des Internationalen Städteforums recht herzlich gratulieren. Selbstverständlich bin ich gerne bereit, dem Städteforum beizutreten.

Hofrat Dr. Gerald Ortner, Landesamtsdirektor von Steiermark

Mit großem Interesse habe ich die ISG-MAGAZINE gelesen. Diese Publikation trägt meines Erachtens wesentlich dazu bei, in unserem Land das Bewußtsein für ein gemeinsames Europa zu stärken, auch in kulturellen Angelegenheiten und im Hinblick auf die europäische Dimension der Baukunst und Architektur. Ich gratuliere zum großen Engagement und wünsche weiterhin viel Erfolg.

Hofrat DI Franz Lückler, Büro von Frau Landeshauptmann Waltraud Klasnic, Steiermärkische Landesregierung, Graz-Burg

Das Internationale Städteforum Graz hat sich zu einer überaus wichtigen, grenzüberschreitenden Institution für Fragen der Stadtentwicklung und Stadterhaltung etabliert. Gedanken zur Weiterentwicklung des ISG sind trotz einhelliger Anerkennung der geleisteten Arbeit sehr zu begrüßen. Gerne bin ich bereit, Anregungen einzubringen.

Dr. Peter Weinmeister, Stadtrat der Landeshauptstadt Graz

Herzliche Gratulation zum erstklassigen ISG-MAGAZIN 4/95. Es ist erfreulich, wie produktiv das Internationale Städteforum Graz arbeitet.

Prof. Dr. Harald Langer-Hansel, Austria Mondial, Wien

Mit großer Freude habe ich festgestellt, daß die neue Ausgabe des ISG-MAGAZINS auch Beiträge über den Wiederaufbau in Kroatien und Bosnien-Herzegowina enthält.

Dr. Hans Mayer, Bayerische Staatskanzlei München

Die letzten Ausgaben Ihrer Zeitschrift haben mich besonders beeindruckt. Die Beiträge über Beijing und Kairo habe ich in meinem Seminar in Wien über „Urban Quality of Life“ als wertvolle Ergänzung zu meinem Unterricht über Städte der Dritten Welt benutzt.

Prof. Dr. Ron Wiedenhöft, Littleton, USA

Es ist schön zu wissen, daß mit Ihrem Forum ein gemeinsames Interesse existiert. Die Erhaltung des kulturellen Erbes stellt eine gemeinsame Grundlage für unsere beiden Institutionen dar.

Francesca von Habsburg, ARCH Foundation, Salzburg

Bursa heute:

Mitte der 60er Jahre war Bursa eine eher verschlafen wirkende Stadt mit weniger als 200.000 Einwohnern. Sie lag damals nur am ansteigenden Fuß des 2.543 m hohen Ülü Dag und wurde vom tiefen Grün vieler Bäume, Alleen und Parkanlagen bestimmt. Bursa verfügt im Gegensatz zu weiten Teilen der Türkei über reichlich Wasser. Heute zählt die Stadt ca. zwei Millionen Einwohner und ist weit in die Talebene hinausgewachsen. Die Textil- und Autoindustrie zieht immer noch mehr Menschen nach Bursa. So sind die kleinen Holzhäuser längst hohen Stahlbetonskelettbauten und die Alleen breiten Straßen gewichen. Etwas entfernt vom hektischen Getriebe findet man noch Reste des alten Bursa. Nur die bedeutenden Sakral- und Profanbauten blieben stehen. Sie dominieren das Stadtbild nicht mehr so wie früher - aufgrund der Hanglage sind sie aber immer noch von weitem erkennbar. Es sind vor allem die frühen osmanischen Moscheen, Bäder und Thermalbäder, Karawansereien, das Rathaus und der Bazar. Sie zeugen von der mehr als 2000jährigen Geschichte.

Schon die Römer hatten die heilende Kraft der Thermal- und Schwefelquellen von Bursa erkannt. Die Stadt war außerdem ein wichtiger Ausgangspunkt für die Seidenstraße. Im 14. Jh. (1326-1368) war Bursa die Hauptstadt des Osmanischen Reiches. So wurden die frühen osmanischen Moscheen der Stadt bestimmend für die Entwicklung der islamischen Architektur in der gesamten späteren Türkei. Die traditionell enge kulturelle, wirtschaftliche und politische Verflechtung Kleinasiens mit Europa führte u.a. 1991 zur Verleihung des 45. Europa-preises an das eigentlich asiatische Bursa durch den Europarat in Straßburg.

Hasso Hohmann



Neue Impulse für Europa

Beim jüngsten Treffen des Präsidiums der Arbeitsgemeinschaft der Europapreisträgerstädte in der türkischen Stadt Bursa zeigte sich einmal mehr, wie notwendig es ist, neue Impulse für die Integration unseres Kontinents zu geben. Viele Zeitgenossen sehen die EU ausschließlich aus der Sicht der Wirtschaft, die schwierige Aufgabe der Friedensicherung und die kulturelle Vielfalt treten oft in den Hintergrund. Präsident Kaj Kjaer, Bürgermeister der Stadt Aalborg, und DI Dr. Hasso Hohmann vom Internationalen Städteforum Graz drängten daher auf ein stärkeres Engagement der Europapreisträgerstädte und auf die Einbeziehung der jungen Menschen.

Zu einem Jugendtreffen mit dem Schwerpunkt „Ökologie“ wird noch dieses Jahr die deutsche Stadt Braunfels, nordwestlich von Frankfurt am Main, einladen. Dort findet auch die nächste Generalversammlung der Arbeitsgemeinschaft statt, als Termin wurde die Zeit zwischen dem 23. und 25. Mai festgelegt. Um die Arbeit für Europa effektiver zu gestalten, sollte es für künftige Europapreisträgerstädte zur Bedingung werden, ein Europahaus oder ein Europazentrum zu besitzen bzw. rasch zu schaffen. Wünschenswert wäre auch die Bereitschaft, sich an einem Jugendfonds zu beteiligen, damit junge Menschen aus wirtschaftlich schwachen Regionen einen Zuschuß zu den Reisespesen erhalten können. Gedacht ist zudem an eine bessere Information innerhalb der Arbeitsgemeinschaft, ideal wäre ein Ringordner mit Blättern über jede einzelne Stadt; er kann mit den neuen Preisträgern leicht ergänzt werden.

Ein weiterer wichtiger Vorschlag: Um künftige Präsidiumssitzungen und Generalversammlungen für die gastgebende Stadt attraktiver zu gestalten, sollte mindestens ein Referat zum Vorrang der europäischen Idee und zur Geschichte der europäischen Integration gehalten werden. Als Zuhörer müßte man auch maßgebliche Vertreter aus Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Kunst und Medien gewinnen.

Europa braucht neue Ideen und neuen Schwung, auch in den Gemeinden, Städten und Regionen.

Oben: Dieses Altstadtviertel von Bursa wird demnächst revitalisiert.

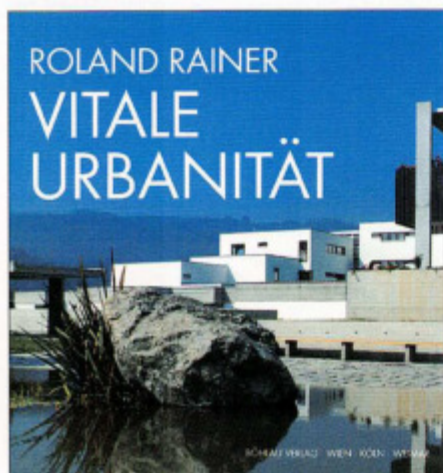
Von links nach rechts: Tunca Sendil, Bursa, Petros Lardopovlos, Rhodos, Engin Yenil, Bursa, Präsident Kaj Kjaer, Aalborg, Thomas Langeland, Kristiansand, Michel Erotocritos, Rhodos, Bürgermeisterin Bjorg Wallevik, Kristiansand, Hatice Yilmaz und Arife Seyhan, Bursa, Jette Sorensen und Britta Kjaer, Aalborg, und der Bürgermeister von Bursa Erdem Saker.

Unten: Die große Moschee von Bursa Uluçami (1396-1400) ist das früheste Beispiel einer mit mehreren großen Kuppeln überspannten osmanischen Moschee.

Die Silhouette von Istanbul mit der großen Süleymaniye-Moschee. Sie wurde von Arch. Sinan erbaut und gehört zu den imposantesten Beispielen islamischer Baukultur.

Fotos: Hasso Hohmann





ROLAND RAINER

Vitale Urbanität – Wohnkultur und Stadtentwicklung

Leinen mit Schutzumschlag, fadengebunden, 184 Seiten mit zahlreichen Abbildungen in Farbe und Schwarzweiß, Böhlau Verlag, Wien 1995, ISBN 3-205-98394-7.

Roland Rainer - geboren 1910 in Klagenfurt - zählt zu den bedeutendsten Architekten der Gegenwart. Die vorliegende Publikation erschien begleitend zur Ausstellung „Vitale Urbanität“ im österreichischen Museum für angewandte Kunst in Wien.

Der erste Abschnitt des Buches ist jenen Bauformen der alten chinesischen und arabischen Hochkulturen gewidmet, die Roland Rainer immer wieder als vorbildlich bezeichnet. In Wort und Bild werden Beispiele aus China, dem Iran und der Türkei dokumentiert, wo der Städtebau der vorindustriellen Zeit von besonderer Sensibilität gegenüber Natur und Landschaft geprägt war.

Roland Rainers Versuche zu einer nachindustriellen Wohn- und Städtebaukultur bilden den Hauptteil des Bandes. Mustersiedlungen wie Linz-Puchenau oder Wien-Tamariskengasse sind ebenso angeführt wie Stadtprojekte in Bilbao, Bratislava und München. Die Beispiele spiegeln Roland Rainers Überzeugung wider, daß sich progressive Architektur am Maßstab der menschlichen Bedürfnisse orientieren muß. Rainers Kritik an den autoritären Zentralisierungsstrukturen der lebensfeindlichen Großstädte wurde oft als anti-urbanes Denken mißverstanden, in einigen seiner Projekte hat der Architekt die von ihm stets propagierte „konsequente Dezentralisierung“ überzeugend verwirklicht.

Die Publikation bietet eine qualitätvolle Auswahl von Fotos, Zeichnungen und Plänen in Farbe und Schwarzweiß. Nicht einsichtig erscheint der Verzicht auf ein Literaturverzeichnis sowie das Fehlen jeglicher Abbildungsnachweise.

Zu erhalten im Buchhandel zum Preis von öS 686,-/DM 98,-.

WJF

Römisch-katholisches Seelsorgezentrum Puchenau bei Linz: Neues Bauen im Geiste einer humanen und ökologischen Gesinnung.

Foto: Roland Rainer

GÜNTHER A. WAGNER

Altersbestimmung von jungen Gesteinen und Artefakten

Physikalische und chemische Uhren in Quartärgeologie und Archäologie

Paperback, 277 Seiten mit 176 Schwarzweiß-Abbildungen, meist Diagrammen, Format 17 x 24 cm, herausgegeben vom Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1995, ISBN 3-432-26411-9.

Eine klar gegliederte Abhandlung, in der die erstaunlich angewachsene Zahl an Verfahren und Methoden der Altersbestimmung von verschiedenen Materialien auch für den nicht voll Ausgebildeten verständlich dargestellt werden. Derartige Untersuchungsmethoden gewinnen auch zunehmend in der Stadtarchäologie an Bedeutung. Es werden oft allein hierdurch Baualterspläne möglich, selbst für unumstößlich gehaltene geschichtliche Daten können mit Hilfe derartiger Altersbestimmungen nochmals auf den Prüfstand kommen und so manche historische Geschichtsfälschung oder etablierte Fehlannahme konnte auf diesem Wege aufgedeckt und korrigiert werden. Die Veröffentlichung richtet sich u.a. an Archäologen, Stadthistoriker, Geologen.

Zu erhalten im Buchhandel zum Preis von öS 765,-/DM 98,-/SFR 98,-.

HH

BIRGIT WEHRLI-SCHINDLER

Lebenswelt Stadt

Berichte zur Lebenssituation in Schweizer Städten avec une contribution de Olivier Tschannen: Les images et les représentations de la ville

Erschienen 1995 im vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich, 216 Seiten, zahlreiche Schwarzweiß-Abbildungen, Format 16 x 23 cm, broschiert, ISBN 3 7281 2122 3.

Die Publikation ist ein Teilbericht zum Schweizer Nationalen Forschungsprogramm „Stadt und Verkehr“ (NFP 25). Es werden in vielen Diagrammen die teilweise sehr interessanten Stadtentwicklungen in Schweizer Städten, die Bewegungen in der Bevölkerungsstruktur, die Probleme von Kindern und Alten mit ihrem Wohnumfeld sowie von Ausländern unterschiedlicher Herkunft und ihrer jeweiligen Wohnstandorte, ihrer Bedürfnisse und Erwartungen analysiert und Lösungen auf der Basis der Analyse präsentiert. Das Thema „Stadt, Agglomeration, Umland“ wird hierbei ausführlich diskutiert.

Der französisch-sprachige Beitrag befaßt sich mit den Bildern der Stadt in Foto, Film, Literatur, bildender Kunst und kultureller Überlieferung. Bedauerlicherweise wurde auf Kurzfassungen in der jeweils anderen Sprache verzichtet, was in der mehrsprachigen Schweiz wohl weniger Probleme bereitet als in anderen Staaten.

Zu erhalten im Schweizer Buchhandel zum Preis von SFR 42,-.

HH

MARTIN LENDI

Grundriß einer Theorie der Raumplanung

Einleitung in die raumplanerische Problematik

Erschienen 1995 (2. veränderte und erweiterte Auflage der Publikation von 1988) im vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich, 168 Seiten, Format A5, broschiert, ISBN 3 7281 1953 9.

Die Publikation befaßt sich sehr allgemein mit den Fragen der Raumplanung. Eine Gliederung in 18 größere Kapitel und diese wieder in kurze Absätze sowie eine allgemeinverständliche Ausdrucksweise macht das Lesen leicht. Allen Kapiteln folgen Aussprüche bekannter Persönlichkeiten aus der ganzen Welt, die im Zusammenhang mit der Thematik der Publikation stehen.

Die Arbeit richtet sich an jene Raumplaner und Architekten, die sich grundsätzlich mit dem Thema Raumplanung befassen.

Zu erhalten im Schweizer Buchhandel zum Preis von SFR 36,-.

HH



VOLKER ROSCHER (HRSG.)

Hamburg und Europa – Gedanken zur Stadtentwicklung und Baukultur

Heft 8 aus der Schriftenreihe des Bundes Deutscher Architekten der Hansestadt Hamburg, 46 Seiten mit mehreren Skizzen, Knut Reim Verlag, Hamburg 1993, ISBN 3-87950-127-0.

Die „grüne Metropole“ Hamburg ist im neuen Europa mit Chancen und Zwängen konfrontiert, denen auch in der Stadtentwicklung adäquat begegnet werden muß. Klaus von Dohnanyi - langjähriger 1. Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg - fordert in seinem Beitrag „Die Stadt im Sturm der Veränderungen“ eine stärkere Einbindung des Sachverständigen und der Erfahrungen der betroffenen Bürger. Die steigenden Zahlen der Sozialhilfempfänger wie der Arbeitslosen, die Wohnungsnot und die explodierenden Mietpreise stehen im Vordergrund seiner Überlegungen: Die Hansestadt muß diese Aufgaben bewältigen, um konkurrenzfähig zu bleiben.

Die Architektin Mirjana Markovic weist in den beiden Beiträgen „Hamburgs Stadtentwicklung und Europa“ sowie „Stadtdialog ist Planungskultur“ auf die Bedeutung der Umweltqualität Hamburgs hin. Neue Methoden in Planung und Ausführung sind notwendig, um die Qualität zu erhalten und weiterzuentwickeln. Nur mit ganzheitlichem Denken und „konsensfähigen Leitbildern“ kann den gestiegenen Anforderungen im offenen Europa und im wiedervereinigten Deutschland begegnet werden. Der schlanke Band mit einer Vorbemerkung von Volker Roscher stellt einen ideenreichen Diskussionsbeitrag zur Stadtentwicklung und Baukultur dar. 5 Skizzen von Gerhard Bolten ergänzen die Arbeit, die im Auftrag des Bundes Deutscher Architekten entstand.

Zu erhalten im deutschen Buchhandel zum Preis von DM 16,80.

Der im Oktober 1994 eröffnete, von Riegler/Riewe im Rahmen eines Wettbewerbes geplante Flughafen Graz-Thalerhof.

Foto: Paul Ott

PETER DAVEY (HRSG.)

The Architectural Review zeigt „Grazer Schule“

Architecture Design Landscape Urbanism Worldwide

London, seit 1896, erscheint monatlich, ISSN 0003-861 X.

Das im Oktober 1995 erschienene Heft der bekannten und traditionsreichen Architekturzeitschrift „The Architectural Review“ ist der neuen Grazer Architektur bzw. der Architektur der „Grazer Schule“ gewidmet. In gewohnt guter Farbqualität werden aus der Steiermark und aus Kärnten Projekte der Architekten Günther Domenig, Hermann Eisenköck, Manfred Zernig, Fritz und Elisabeth Barth, Philipp Janak, Volker Giencke, Ernst Giselsbrecht, Michael Szyszkowitz, Karla Kowalski, Manfred Kovatsch, Hubert Riess, Florian Riegler, Roger Riewe und Konrad Frey vorgestellt. Es ist eine Schau, die der trendmitbestimmenden, international beachteten Grazer Architekturszene gilt.

HH

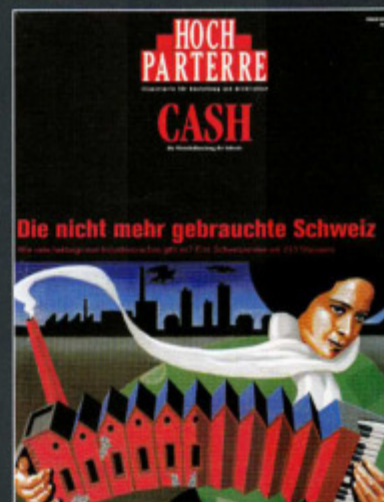
HOCHPARTERRE,

Illustrierte für Gestaltung und Architektur, widmete in Zusammenarbeit mit CASH, Die Wirtschaftszeitung der Schweiz, dem Thema „Industriebrachen in der Schweiz“ ein Sonderheft. Ehemalige Industrieareale sind eine Erbschaft, deren neue Nutzung ein brennendes Problem darstellt - nicht nur in der Schweiz!

Andreas Valda hat 213 Industriebrachen vor Ort besichtigt und den Beginn einer systematischen Erfassung gewagt. HOCHPARTERRE wird in Hinkunft regelmäßig über diese Thematik berichten.

Info: HOCHPARTERRE
Industriestraße 57
CH-8152 Glattbrugg
Tel.: 0041/81/255 55 56
Fax: 0041/81/255 51 10

Grafik: HOCHPARTERRE/Nigel Simmonds





Romantisch: Das Glockenspiel begeistert täglich Einheimische und Touristen.



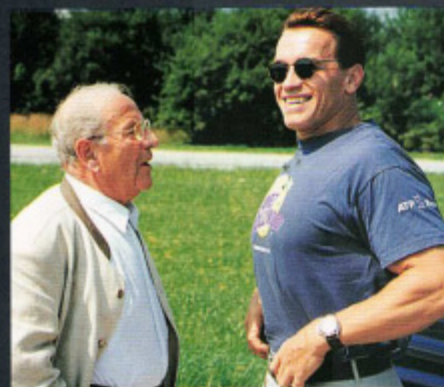
Zeitgenössisch: Der Zubau zur Architektur-Fakultät der Technischen Universität.



Grünes Graz: Die neuen Gewächshäuser im Botanischen Garten der UNI.



Ein Hochgenuß vom Schloßberg aus: Die reizvolle Dachlandschaft.



Stolz auf ihre Heimatstadt: Bundesrat Gerstl und Filmstar Arnold Schwarzenegger.



Musik auf den Bauernmärkten: Eine Initiative von Kulturstadtrat Helmut Strobl



Harmonie von alt und neu, das Grazer Opernhaus und die Kulissenbrücke.



Treffpunkt im Herzen der City: Die Herrengasse mit ihren Schanigärten.

Fotos: Frankl 1, Mayr 7

Die steirische Landeshauptstadt wirbt mit einem neuen Slogan um Freunde und Besucher. „Graz - Österreichs heimliche Liebe“ erinnert an den Film „Erzherzog Johanns große Liebe“, eine Assoziation, die vermutlich gewollt ist, hat doch der Habsburger-Prinz eine Bürgerliche, die Postmeisterstochter Anna Plochl aus Bad Aussee, zum Traualtar geführt. Die neue Werbelinie der Agentur Bárci & Partner zielt vor allem auf den Städtetourismus, der in Deutschland besonderen Stellenwert hat. Etwa 25 Millionen Kulturinteressierte wollen sich in den nächsten zwei Jahren an urbanen Sehenswürdigkeiten erfreuen.

Graz gilt nach jüngsten Umfragen als lebendige Stadt, die Zufriedenheit der Bewohner ist groß, auch 96 Prozent der Gäste äußern sich positiv: Graz hält, was es verspricht, Graz ist ein ehrliches, in sich stimmiges „Produkt“. Dazu kommt eine reiche Palette von Attraktionen im Umland: Das Österreichische Freilichtmuseum in Stübing mit gediegener Baukunst aus allen Bundesländern und Südtirol, das Lipizzanergestüt in Piber, das Glaskunstzentrum und die „Hundertwasserkirche“ in Bärbach, das reizvolle Weinland, die Schloßerstraße, das Thermenland und die kulinarischen Spezialitäten.

Das deutsche Lifestyle-Magazin „MAX“ hat kürzlich die steirische Landeshauptstadt charakterisiert: „Graz ist weltoffen und kleinbürgerlich, belebt und idyllisch, avantgardistisch und volkstümlich.“

Auf alle Fälle hat Graz südliches Flair, die Bauten italienischer Meister aus der Renaissancezeit dominieren manches Straßenbild.

Die neue Linie: Ein Österreichbesuch ist nicht komplett ohne Graz, neben Wien und Salzburg ist die zweitgrößte Stadt Österreichs „der Geheimtip“. Die Strategen setzen einerseits auf die Moderne, die der „steirische Herbst“ und die Grazer Schule der Architektur repräsentieren und andererseits auf Tradition. Die Devise heißt: „Graz



eröffnet den Sommer". Nikolaus Harnoncourt wird bei der „styriarte“, dem steirischen Festival (23. Juni bis 14. Juli 1996), mehr Konzerte geben als je zuvor, das renommierte Opernhaus lädt vom 7. bis 31. Juli 1996 zum Gastspiel „100 Jahre Bolschoi-Ballett.“ Das amerikanische Musikinstitut AIMS gestaltet wiederum „Mittsommernächte“.

Auch die 1000 Jahr-Feier Österreichs erreicht einen besonderen Akzent. Die Ausstellung „Schätze und VISIONEN“ vom 1. bis 30. September 1996 mit Kostbarkeiten aus den Archiven von Kunstsammlern und Mäzenen läßt den Rang der ehemaligen Kaiser- und Residenzstadt Graz erahnen.

Magnet Schloßberg

Hotelier Bernhard Reif-Breitwieser, Mag. Dieter Hardt-Stremayr (GRAZ TOURISMUS), Dr. Hans Schullin (Innenstadt-Initiative) und Direktor Heinrich Rakuschan (tourismus club Casino Graz) setzen auch auf den Magnet Schloßberg. Seine Anziehungskraft soll durch ein multifunktionelles Angebot im Berg und auf dem Berg (Aufwertung des Restaurants u.a.m.) massiv verstärkt werden. Der für die Parkanlagen zuständige Stadtrat Hans Pammer und sein Team haben ebenfalls große Pläne: Die Ausstellung im Jahr 2000 soll die sanierten Grünanlagen bei der „Landesgartenschau“ präsentieren.

Vorrang gebührt der Realisierung der Kulturachse, die vom Minoritenzentrum durch den Schloßberg zu den Gewächshäusern der Universität führen wird.



Österreichs heimliche Liebe



Die Stadtkrone mit Dom, Burg und Mausoleum hat einen besonderen Rang. – Bildleiste: Ja zur Schloßberg-Aufwertung. Von links nach rechts Landesrat DI Schmid, Hotelier Reif-Breitwieser, Bürgermeister Stingl, Vizebürgermeisterin Dkfm. Feldgrill, Dr. Schullin und Erster Landeshauptmannstellvertreter, Kulturreferent Dr. Schachner.

Fotos: GRAZ Tourismus 1, Mayr 2

STYRIARTE
Die steirischen Festspiele




Einfach klassisch!

96

100 Jahre
BOLSCHOI BALLETT

7. - 31. 7. '96
Opernhaus Graz



GRAZ
KUNST- UND
KULTURVEREIN

Schätze & VISIONEN

Andreas-Hofer-Platz 9, A-8010 Graz
Tel.: +43 / 316 / 813 824
Fax: +43 / 316 / 813 8246
Internet: <http://www.sime.com/Schaetze/>

STYRIARTE 1996

„Einfach klassisch!“
Sackstraße 17, A-8010 Graz
Tel.: +43 / 316 / 825 000,
Fax: +43 / 316/ 877 - 38 36
Internet: <http://www.styria.co.at/styriarte>

Bolschoi-Ballett

Vereinigte Bühnen
Kaiser-Josef-Platz 10, A-8010 Graz
Tel.: +43 / 316 / 8000
Fax: +43 / 316 / 8008-565

Informationen:

GRAZ Tourismus
Kaiserfeldgasse 15, A-8010 Graz
Tel.: +43 / 316 / 8075
Fax: +43 / 316 / 8075-55

Bürgermeister Hans Kindermann verleiht dem Tennisstar Thomas Muster die Ehrenbürgerwürde.



Sport und aktive Freizeitgestaltung werden in Leibnitz groß geschrieben, auch im Erlebnisbad.

Fotos: Ehrlich 1, Stadamt 1



Leibnitz:

Jetzt fragt sich wohl mancher Zeitgenosse, wie kommt es, daß ein Sportler aus einer südsteirischen Kleinstadt eine derartige Karriere schaffen kann? Die seit langem übliche Sportförderung spielt sicher mit, Thomas fand sowohl im Elternhaus als auch im ganzen Umfeld echten Sportgeist vor. Ob auch die Wettkämpfe in der römervzeitlichen Stadt Flavia Solva, gegründet 69-79 n. Chr. unter Kaiser Vespasian, atmosphärisch nachwirken?

Sicher ist, daß es sich in Leibnitz und Umgebung um einen geschichtsträchtigen Siedlungsboden handelt. Funde aus der Urnenfelderzeit, der Hallstattzeit und der Römerzeit sind in Flavia Solva, auf dem Frauenberg und im Schloßhof von Seggau zu bewundern.

Auch Leibnitz hatte das Schicksal des „peripheren Europa“ zu erleiden - Feindeinfälle, Verwüstungen, Not und Tod. Ein Beispiel: Kaiser Maximilian I. mußte 1490 von Graz aus mit Artillerie anrücken, um Leibnitz aus der Herrschaft des Ungarnkönigs Matthias Corvinus zu befreien.

Wer das Jubiläumsbuch „75 Jahre Stadt Leibnitz“ von Prof. Mag. Gert Christian studiert, dem wird bewußt, daß zwei Epochen in besonderer Weise zum heutigen Rang beigetragen haben: Die Spätgründerzeit, die 1913 zur Stadterhebung durch Kaiser Franz Josef I. führte und die lange Friedensperiode seit 1945.

Das Stadtbild dominieren die Türme der Pfarrkirche des hl. Jakob d.Ä., des Rathauses und des Kapuzinerklosters, betont DI Dr. Hasso Hohmann in einem Beitrag über Ortsbildpflege. Er verweist auch darauf, daß angefangen von der Gotik die Baustile der großen Epochen vertreten sind.

Als Pluspunkte der Musterstadt gelten der Fleiß der Bevölkerung, der das Aufblühen zur Schul-, Einkaufs-, Gewerbe- und Weinstadt in einer bäuerlich geprägten Landschaft sicherte sowie das rege Vereinsleben, das den Zusammenhalt festigt.



Wertvolle Steindenkmäler aus dem Umland zieren den Schloßhof von Seggau. Oben: Antefix, Giebelstirnziegel aus Flavia Solva.

Fotos: Christian 1, Hohmann 1





Vier Motive auf einem Bild – die regierende Weinkönigin, das Windrad Klapotetz, ein „Kellerstöckl“ und die Rebe als Symbol des guten Tropfens.

Foto: Weinbauabteilung der Landwirtschaftskammer

Tor zum Süden

Die südsteirische Stadt rückte durch ihren Tennisstar Thomas Muster ins Blickfeld der Weltöffentlichkeit. Stolz auf reiche Geschichte, wirtschaftlichen Aufschwung und sportlichen Elan

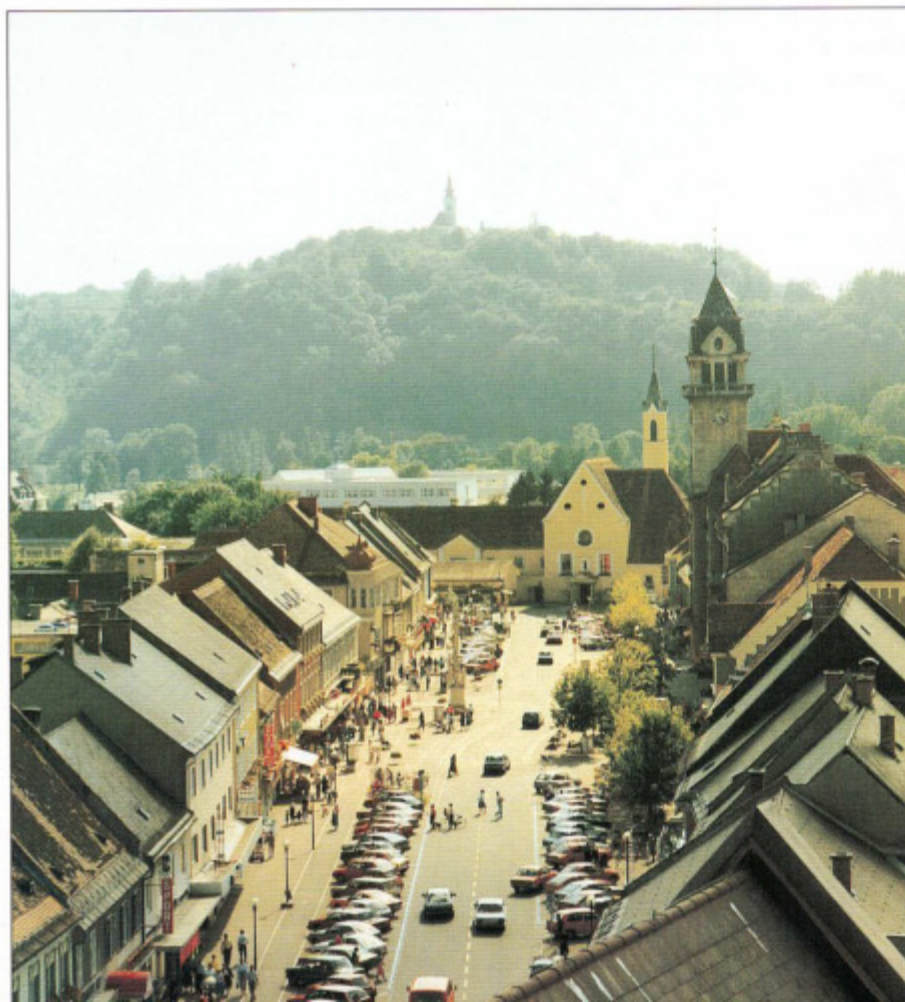


Stadtbildpflege durch die Bürger, in Leibnitz wurden bereits viele Häuser vorbildlich restauriert.

Foto: Hohmann

Dieser Blick von der Stadtpfarrkirche gegen Frauenberg zeigt die gestaffelte Dachlandschaft in einem besonderen Licht.

Foto: Jutta Tenschert, Innsbruck



Bei der Weinwoche im Herbst werden jeweils die Weinkönigin und die Weinprinzessinnen gekrönt, die nahe gelegene Weinbauschule Silberberg hat zum europaweit gerühmten Standard der steirischen Weine maßgeblich beigetragen. Das Bildungsschloß Retzhof und die Bildungsburg Seggau sind seit Jahren bekannte Zentren der Innovation.

Leibnitz – Tor zum Süden, Grenze als Chance. Das gute Verhältnis zu den Nachbarn in Slowenien ist eine feste Brücke für den Handel und den kulturellen Austausch. Nach dem Vertrag von Dayton nimmt die Hoffnung auf Frieden im ehemaligen Jugoslawien und eine rasche Aufwärtsentwicklung der Republiken Slowenien und Kroatien wieder zu.

Informationen:

Stadtgemeinde Leibnitz
A-8430 Leibnitz, Hauptplatz 24
Tel.: 03452 / 82 423-13
Fax: 03452 / 71 491

Tourismusverband der Weinstadt Leibnitz
A-8430 Leibnitz, Hauptplatz 24/Rathaushof
Tel.: 03452 / 76 811
Fax: 03452 / 71 560



Wiener Neustadt:

Oben: Die ehemalige Jesuitenresidenz wurde zum neuen Stadtarchiv.

Links oben: Der Zubau zum ehemaligen Kloster St. Peter an der Sperr beherbergt das Stadtmuseum.

Links unten: Die Klosterkirche wurde nach den schweren Bombenangriffen des 2. Weltkrieges bewußt im beschädigten Zustand belassen, um einen spektakulären Ausstellungsraum zu schaffen.

Unten: Der Lesesaal des Stadtarchivs nach der gelungenen Adaptierung.

Fotos: Zumpf 3, Hutterer

Die Eröffnung des Stadtmuseums durch Bürgermeister Dr. Peter Wittmann am 20. Mai 1994 war einer der Höhepunkte der Feierlichkeiten aus Anlaß des 800. Jubiläums der Stadt.

Der Entwurf für den Zubau zu der in der 1. Hälfte des 13. Jh. errichteten Kirche St. Peter an der Sperr (sie wurde 1768 profaniert) und zu dem ehem. Dominikanerinnenkloster orientierte sich am Erscheinungsbild des 1944 durch Bomben zerstörten Klosters. Der Wiener Neustädter Baumeister Kommerzialrat Josef Panis schuf in Zusammenarbeit mit dem Vertreter des Bundesdenkmalamtes Dr. Axel Hubmann an dessen Stelle einen repräsentativen Neubau und renovierte die angrenzenden Gebäudeteile vorbildlich.





Die Innenräume des Stadtmuseums bieten die Möglichkeit zu attraktiver Präsentation der Bestände.

Bewahren und Erneuern

Dem mit der Innengestaltung beauftragten Wiener Architekten Dipl.Ing. Werner Nedoschill gelang es, ein äußerst ansprechendes Ambiente zu formen, in dem die bemerkenswerten Museumsbestände attraktiv und übersichtlich präsentiert werden können. Neben urgeschichtlichen und römischen Funden aus der Umgebung der Stadt beherbergt das Museum auch eine beachtliche stadtgeschichtliche Sammlung.

Der renovierte Klosterhof wird während der warmen Jahreszeit für verschiedene Veranstaltungen wie Musikdarbietungen, Dichterlesungen etc. genutzt, die ehem. Kirche St. Peter an der Sperr steht bereits seit 1966 für Kunstausstellungen zur Verfügung.

Das zuvor in diesem früheren Kloster untergebrachte Stadtarchiv wurde nun in das ehemalige Stadtmuseum verlegt. Nach aufwendiger Renovierung der Mitte des 18. Jh. errichteten Jesuitenresidenz (Planung und Bauleitung Baumeister Josef Panis) konnte das neue Stadtarchiv am 21. September 1994 von Bürgermeister Dr. Wittmann offiziell seiner Bestimmung übergeben werden. Die adaptierten Räumlichkeiten bieten nun sowohl für die Archivbediensteten als auch für die Archivbenutzer entscheidend bessere Arbeitsbedingungen. Das Stadtarchiv und die ihm angeschlossene Bibliothek erfüllen eine bedeutende Funktion in der Stadt und darüberhinaus in der gesamten Region. Die bis in das 13. Jh. zurückreichenden Archivbestände bieten sowohl für die Verwaltung als auch für die Forschung überaus wertvolle Unterlagen und begehrtes Studienmaterial.

Dichterlesung im renovierten Klosterhof St. Peter an der Sperr.
Fotos: Hutterer 2



Einheit und Frieden

Die Verpflichtung der Religionsgemeinschaften zu Versöhnung und Frieden wird bei der 2. Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz Vorrang haben. Im Juni 1997 treffen einander Vertreter von 120 Kirchen. Zur Eröffnung des Sekretariats im Hause Hauptplatz 3, in dem auch das ISG seinen Sitz hat, fanden sich prominente Gäste ein. Von l. n. r.: Martina Fischer, Univ. Prof. Dr. Grigorios Larentzakis, KA-Generalsekretär Mag. Herbert Beiglböck, Pastor Wilfried Nausner, Bürgermeister Alfred Stingl, Erster Landtagspräsident DI Franz Hasiba und Univ. Prof. Dr. Johannes Dantine.



Foto: Amsüss

Golden Days

Kopenhagen, Kulturhauptstadt Europas 96, lädt vom 26. April bis 5. Mai zu den Golden Days, einer kulturellen Entdeckungsreise in das goldene Zeitalter der dänischen Kunst und Kultur. Kopenhagen bietet auch das Jahr über ein breitgefächertes Programm. Oberbürgermeister Jens Kramer Mikkelsen und Generalsekretär Trevor Davies haben mit ihren Mitarbeitern einen gigantischen Einsatz geleistet.

Informationen:
Copenhagen 96, 1 Amager Torv,
DK-1160 Copenhagen K,
Tel. +45 33 77 96 33,
Fax: +45 33 77 69 01.



Graz in Groningen

Die Steiermark und Graz stellen sich bei der Länderwoche 1996 vom 25. bis 30. Juni in Groningen (NL) vor. Casino und Graz Tourismus laden zum Sommerachtsball, beim Wissenschaftssymposium wirken Rektor Konrad und Univ. Prof. Mantl, Universität Graz, mit, auch die Wirtschaftskammer präsentiert sich. Prof. Max Aufischer zeigt die Ausstellung „A-8010 Graz“, Steiermark Tourismus bringt Folklore. Eine Multivision von Dr. Scheucher gibt Einblick in die Grazer Altstadtarbeit und das Wirken des Internationalen Städteforums. (Unser Bild zeigt eine alte Ansicht vom Großen Markt in Groningen)

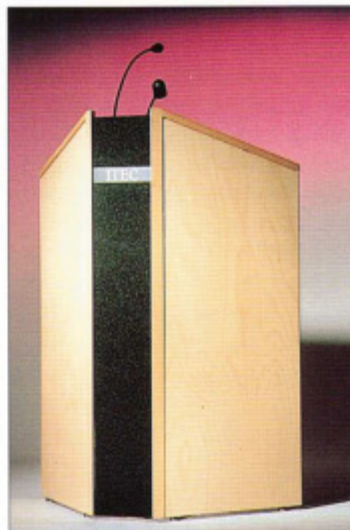


Das Erfolgs-Rednerpult von ITEC

* ist in 20 Sekunden aufgestellt und betriebsbereit, klappbar und leicht mit einer Hand zu tragen

* kompakt, mit eingebautem Mikrofon, Verstärker, Lautsprecher, Mischpult, Akku und Netzgerät

* für Veranstaltungen bis zu 500, mit Zusatzlautsprecher bis zu 3000 Personen geeignet.



Der gute Ton von



ITEC[®]

ITEC Tontechnik
und Industrieelektronik GesmbH
A-8010 Graz, Schießstattgasse 17
Telefon 0316/82 61 32
Fax 81 74 97

Generalrepräsentanz für Deutschland:
Beer GmbH
Kommunikationssysteme
D-70506 Stuttgart, Postfach 800 644
Telefon 0711/780 04 45
Fax 780 04 46

Vom Zauber kleiner Städte

Kleinod Stadt im Zeichen der Millenniums-Feier

Stellen Sie sich vor, Sie sitzen in einem kleinen, gemütlichen Kaffeehaus. Die freundliche Bedienung serviert Ihnen das Frühstück; die Zeitungen warten bereits auf Sie. Die Atmosphäre ist - jahrhundertalter Tradition entsprechend - „typisch österreichisch“. Das Café ist jene Adresse am Platz, die einem

nur die beste Freundin,
der beste Freund
unter dem
Man-



tel der
Verschwiegen-
heit weitergegeben hat.

Ein Ort, wo man sich noch als Mensch fühlen kann; an dem die Welt noch in Ordnung ist.

Wo man dieses Café findet? Zum Beispiel in Baden, Bad Radkersburg, Enns oder Feldkirch. In Hall, Hallein, Imst, Kufstein, Lienz, Radstadt, Rust, Schärding, Spittal an der Drau, Steyr und Wels. Alles Kleinstädte, könnte man denken. Aber abseits vom Zauber der Großstadt hat sich hier eine Urlaubs- und Erholungs-Kultur erhalten, die den Charme des 1000jährigen Österreichs unmittelbar erfahren läßt.

Wo sonst wird das Stadt-Erlebnis zur lebendigen Geschichte, bieten Stadt-Entdeckungen neue Perspektiven, werden Architektur und Kultur zum Ereignis und sehenswerte Umgebungen zur Erfahrung angenehmer persönlicher Urlaubs-Intensität?

In der Gemeinsamkeit zeitgemäßen Lebensgefühles haben sich 15 kleine historische Städte in Österreich

zusammengeschlossen, um ihren Gästen und Bewohnern aufregende Entdeckungsreisen durch Jahrhunderte österreichischer Kultur und Geschichte auch als Angebot zugänglich zu machen. Gerade das Millennium-Jahr 1996 bot sich hier als idealer Ausgangspunkt an.

Denn in kleineren Städten haben Geschichte und Geschichten über die Zeiten hinweg dazu beigetra-

Und wenn Sie in diesem kleinen Café sitzen, das sich in einer der kleinen historischen Städte befindet und dessen Adresse Sie vielleicht selbst bald der besten Freundin, dem besten Freund verraten können - unter dem Siegel der Verschwiegenheit, versteht sich - könnte sich Ihnen ein Lebensstil erschließen, der fernab von hektischen „lifestyles“ liegt. Ein Lebensstil voll kultureller Vielfalt, gemütl-



gen, spezifische Stadt-Bilder zu formen. Dem Betrachter erschließen sich Straßen und Gassen, Häuser und Plätze, Brunnen und Fassaden als stumme Zeugen individueller Historizität und Tore zu Vergangenheit und Zukunft. Zwischen Barock und Postmoderne, Denkmalpflege und Stadterneuerung sind diese 15 Städte beeindruckend lebendig. Kultur, Feste und Brauchtum bieten nicht nur dem Sightseeing-Touristen zeitgemäßen Lebens-

cher Geselligkeit und faszinierender Lebensart im bunten Flair einer kleinen historischen Stadt Österreichs.

Nähere Informationen über die
„Kleinen Historischen Städte
in Österreich“:

Paul Lechner
Waldfeldweg 634a
A-6290 Mayrhofen
Tel. und Fax 05285/3039



Liechtenstein auf der Riegersburg

Die Sonderausstellung KLAR & FEST bringt auch Schätze aus der Kunstkammer in Vaduz

Zu 1000 Jahre Österreich ist die Riegersburg in der Oststeiermark ab 30. März 1996 idealer Schauplatz der Sonderausstellung KLAR & FEST. Dieser Wappenspruch des Hauses Liechtenstein steht für die fast 900jährige Familiengeschichte eines Adelsgeschlechtes, welches zu einem Netzwerk mitteleuropäischer Bedeutung wurde, weil es auch in Deutschland, Tschechien, in der Slowakei, in Polen und Ungarn vertreten war. Herausgestellt werden bedeutende Persönlichkeiten, exotische Attraktionen und Schätze aus der berühmten Kunstkammer in Vaduz.

Der wissenschaftliche Leiter, Univ. Prof. DDr. Gerald Schöpfer, spricht bei der Präsentation von einem „spannenden Beitrag zur Geschichte“, Annemarie Prinzessin von und zu Liechtenstein verweist auf den großzügigen Ausbau der Burg, den Gestalter Hans Michael Heger mit einem Modell dokumentiert. Das umfassende Gesundheits-, Wellness- und Kulturangebot im Umland mit den Thermen Bad Radkersburg, Bad Waltersdorf, Bad Loipersdorf und Bad Gleichenberg sowie der Schlösser- und Kneippstraße, schildert Stadtrat Peter Merlini.

Auf der Riegersburg, die bei der Landesausstellung „Hexen und Zauberer“ (1987) mit 351.840 Besuchern einen Rekord erreichte, gibt es vom 30. März bis 31. Oktober 1996 auch eine Sonderausstellung der Allianz Gruppe „Im Zeichen der Sicherheit“. Direktor Dipl. Techn. Erik Venningdorf erläutert, daß dabei nicht nur außergewöhnliche Risiken und spektakuläre Schadenfälle, sondern auch volkswirtschaftliche und soziokulturelle Aspekte der Versicherung vorgestellt werden. Zu den außergewöhnlichsten - Allianz versicherten - Risiken der Gegenwart gehören z. B. der Euro-Tunnel, die Rakete Ariane und die „Tsing ha“ in Hongkong, eine der längsten Hängebrücken der Welt. Direktor Venningdorf betont, daß Wiener Allianz und Anglo-Elementar ihre Präsenz auf der Riegersburg als traditionsreiche österreichische Versicherer auch als Beitrag zum Millenniumsjahr verstehen. Die Allianz Gruppe beschäftigt in Österreich mehr als 4.000 Mitarbeiter. International ist die Allianz Risikoträger Nummer 1 im Industriebereich. Mit Gesellschaften in über 50 Ländern der Erde bildet sie den zweitgrößten Versicherungskonzern der Welt.



Fürst Joseph Wenzel Lorenz war Diplomat und Heerführer.

Veranstalter

Prinz Friedrich und Prinzessin Annemarie von und zu Liechtenstein.

Informationen

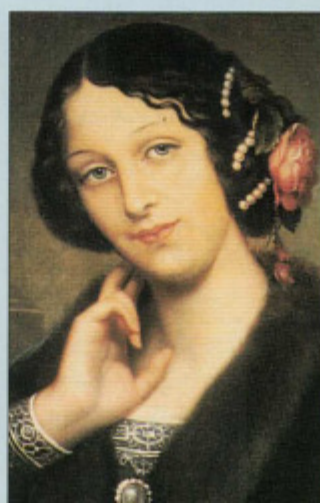
Geöffnet vom 30. März bis 31. Oktober 1996, täglich von 9 bis 17 Uhr.

Anmeldungen und Auskünfte:

Prinz Liechtenstein'sche Gutsverwaltung, A-8333 Riegersburg, Steiermark, Tel. 0 31 53 / 83 46 oder 82 1 31 Fax: 0 31 53 / 74 38.

Steirisches Thermenland, Rathaus, A- 8350 Fehring, Tel. 0 31 55 / 42 04, Fax 0 31 55 / 42 04 - 5

Allianz  **Elementar**



Blick in den Rittersaal und Porträt Julia Gräfin Potocki.

Fotos: Friedrich Prinz von und zu Liechtenstein